

# Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

**Tageblatt** für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüngenrön, Schönheide, Schönheiderhammer, Sosa, Unterstüngenrön, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinpaltige Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gepaltene Zeile 30 Pfennige.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Sernsprecher Nr. 210.

Drucker und Verleger: Emil Hannebohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

60. Jahrgang.

Nr. 78.

Sonntag, den 6. April

1913.

Im Handelsregister für den Landbezirk ist heute auf Blatt 300 die Firma: **Emil Börner in Oberstüngenrön** eingetragen worden.

Inhaber ist der Fabrikant Emil Börner daselbst. Geschäftszweig: Bürstenfabrikation.

Folgende Firmen sind gelöscht worden:

**Guido Müller in Eibenstock**, Blatt 296 } Stadtbezirk.

**Strunz & Co. in Sosa**, Blatt 313

Eibenstock, den 4. April 1913.

**Königliches Amtsgericht.**

Die **Lösungsscheine** der Militärpflichtigen des Jahrganges 1893 sind **Montag, den 7. April 1913, nachmittags von 2 bis 3 Uhr in der Ratskanzlei** abzuholen. Für die Zustellung nicht rechtzeitig abgeholter Lösungsscheine werden je 25 Pfg. Gebühren erhoben.

Stadttrat Eibenstock, den 4. April 1913.

In letzter Zeit sind wiederholt begründete Beschwerden darüber geführt worden, daß die über die Benutzung des Schuttablagerungsplatzes erlassenen Vorschriften nicht genügend beachtet, daß insbesondere die Schuttmassen nicht gehörig eingedebnet und die angrenzenden Grundstücke nicht vor Schädigungen bewahrt werden.

Die Vorschriften werden deshalb nachstehend mit dem Bemerken in Erinnerung gebracht, daß künftig Zuwiderhandlungen unnachsichtlich bestraft werden. **Das Ablagern von Schutt usw. an anderer Stelle, als auf dem von der Gemeinde zur Ver-**

**fügung gestellten Ablagerungsplatz (hinter dem Schützenplatze) ist bei Strafe verboten.**

Schönheide, am 1. April 1913.

**Der Gemeindevorstand.**

## Schuttablagerungsplatz.

Als Schuttablagerungsplatz wird von jetzt ab die auf dem Grundstücke der Schützen-gesellschaft Nr. 1325 des Schönheider Flurbuchs, etwa 100 Meter nördlich der Schießhalle befindliche Schlucht bestimmt. Eine Tafel kennzeichnet die Ablagerungsstelle.

Den Schuttzufahrenden wird zur Pflicht gemacht,

- dem Gemeindefraßenwärter von der beabsichtigten Zufuhr vorher Mitteilung zu machen,
- sich mit den Fahrzeugen auf dem vorhandenen Zufuhrweg zu halten und jede Schädigung der am Wege liegenden Grundstücke zu vermeiden,
- den Schutt, gleichviel ob es sich um größere oder geringere Mengen handelt, nach den Anordnungen des Gemeindefraßenwärters regelmäßig einzuebnen.

Wer diese Vorschriften nicht beachtet, wird mit Geldstrafe bis zu dreißig Mark belegt und hat außerdem nach Befinden sich des Verbotes weiterer Schuttablagerungen zu gewärtigen. Eine Haftpflicht der Gemeinde wegen etwaiger Schäden an Leben, Gesundheit oder Eigentum der Schuttzufahrenden gelegentlich der Schuttablagerung wird abgelehnt.

Schönheide, 12. Mai 1910.

**Der Gemeindevorstand.**

**Haupt.**

## „3. 4“ wieder in Deutschland.

Schneller als man anfänglich erwarten konnte, ist der unangenehme Zwischenfall von Lunéville beigelegt worden. Und wie eine Drahtnachricht besagt, ist das Zeppelinluftschiff bereits gestern nachmittags wieder in Deutschland eingetroffen:

Paris, 4. April. (Note der „Agence Havas“.) Auf Grund des Ergebnisses der amtlichen Untersuchung ist beschlossen worden, daß das Zeppelin-Luftschiff sofort abfährt und daß die deutschen Offiziere auf der Eisenbahn bis zur Grenze begleitet werden. Der Zwischenfall ist damit abgeschlossen.

Reyk, 4. April. Das Zeppelinluftschiff „3. 4“ ist heute um vier Uhr fünfzehn Minuten bei Frescati gelandet und in die dortige Luftschiffhalle gebracht worden.

Wie nobel sich die französische Regierung gegenüber Deutschland gezeigt hat, geht aus dem Inhalt der Note hervor, die hier in kurzer Fassung wiedergegeben sein mag:

Da die offizielle Untersuchung ergeben hat, daß das in Lunéville gelandete Zeppelin-Luftschiff Privateigentum ist, und die drei Offiziere die Abnahmekommission bilden, und daß das Luftschiff, als es sich verirrt hatte und über einer großen französischen Garnison befand, korrekterweise landete, ist man übereingekommen, daß das Luftschiff unverzüglich von Lunéville abfährt, während die Offiziere auf der Eisenbahn bis zur Grenze begleitet werden. Damit ist der Zwischenfall abgeschlossen. In der Note wird noch gesagt, daß die Besatzung des Luftschiffes, die die Richtung verloren hatte, niedergegangen war, weil sie dies für ehrenhaft gehalten hatte, als sie sah, daß sie innerhalb einer französischen Garnison befand. Hauptmann George, der Leiter der Abnahmekommission, hatte sein Ehrenwort gegeben, daß weder er noch seine Reisegefährten irgendwelche, die französische nationale Verteidigung betreffenden Beobachtungen gemacht haben. Unter diesen Umständen wurde beschlossen, dem Luftschiff die Rückreise zu gestatten, die umso dringlicher erscheint, als das Luftschiff unter den gegebenen Verhältnissen leicht Schaden erleiden könnte. Die Offiziere werden in Begleitung eines Zollkommissars mit der Eisenbahn an die Grenze gebracht werden.

Ueber die Abfahrt des „3. 4“ wird berichtet, daß die Sorgen der französischen Regierung wegen drohender Gefahr nicht unberechtigt waren, wird doch darin von einem angstvollen Augenblick berichtet, der das Ende des Luftschiffes auf französischem Boden hätte bedeuten können:

Lunéville, 4. April. Die Erlaubnis zur Rückfahrt des Luftschiffes „3. 4“ traf im Laufe des Vormittags hier ein und wurde mittags vom Unterpräfekten und von General Vescoth dem Führer des Luftschiffes, Glund, übermittelt. Um 7,12 Uhr trieb ein Windstoß den Ballon in die Höhe und mit ihm die dreißig Soldaten, die ihn hielten. Es

war ein angstvoller Augenblick; alles rief loslassen, worauf die Soldaten sich zur Erde fallen ließen. Dann senkte sich die Spitze des Luftschiffes und näherte sich bis auf zwei Meter dem Boden. Um das Gleichgewicht wieder herzustellen, begab sich die Mannschaft durch der Laufgang in die hintere Gondel. Um 12 Uhr 30 Minuten wurde der Befehl zum Aufstieg gegeben. Das Schiff hob sich sofort, schwebte aber noch über eine Stunde über dem Plage in der Luft, da es gegen heftigen Wind zu kämpfen hatte, der es nach Norden abtreiben wollte. In dem Luftschiff befand sich nur die eigene Mannschaft, während der Bürgermeister die deutschen Offiziere, die von einem besonderen Beamten begleitet waren, in seinem Automobil nach Avricourt brachte. Der abmontierte Motor wurde auf einem Wagen zum Bahnhof geschafft. Die Offiziere des Luftschiffes „3. 4“ haben heute früh die Summe von 8000 Mark, welche sie sich aus Frankfurt anweisen ließen, sofort an die Zollbehörde ausgezahlt.

Auch die Offiziere sind bereits nach Deutschland zurückgekehrt, wie aus nachstehender Meldung hervorgeht:

Reyk, 4. April. Von den Offizieren der Besatzung des „3. 4“ sind heute abend, von Lunéville über Deutsch-Avricourt kommend, Hauptmann George, Oberleutnant Brandeis und Kapitän Glund, sowie Ingenieur Sieges hier eingetroffen.

## Das Balkanwirrwal.

In Berliner politischen Kreisen hält man an einer günstigen Auffassung der Sachlage hinsichtlich der europäischen Flottendemonstration vor Antivari fest, wenn man auch eine gewisse Sicherheit, um nicht zu sagen Beforgnis, in Betreff der Weiterentwicklung der Dinge für den Fall, daß Montenegro auf seinem Widerstande gegen die Beschlüsse und Forderungen der Mächte verharrt, nicht verhehlt. Die günstige Auffassung der Situation stützt sich auf die Tatsache, daß bisher sämtliche Mächte, auch Rußland, das erstre Bestreben zu erkennen gegeben hätten, jede Kompilation der Balkanfragen, die einen den Frieden Europas bedrohenden Charakter annehmen könnten, hintanzuhalten. Wir sind zwar nicht sehr fest davon überzeugt, daß Rußland es mit seinen Redensarten sehr ernst nimmt und eine der nachstehenden Depeschen schlägt solchen Phrasen direkt ins Gesicht. Es mögen hier die eingelaufenen Nachrichten folgen:

Wien, 4. April. Einer Meldung der „Reichspost“ zufolge wird das Oberkommando über die internationale Demonstrationflotte in der Adria der englische Admiral führen.

Cetinje, 4. April. Der König hielt gestern mit seinen Generälen eine längere Beratung ab, der eine längere Besprechung mit dem russischen Gesandten und dem russischen Militärbevollmächtigten folgte. Der König begibt sich wieder nach dem Kriegsschauplatz, um dem demnächst erfolgenden Sturm auf Antivari beizuwohnen. Hier gehen Gerüchte, daß

der König mit dem serbischen Oberkommandierenden Bojovic auf gespanntem Fuße steht.

Wien, 4. April. Die Blätter besprechen den Ernst der Nachricht, daß ein russisches Schiff in Antivari Kriegsmaterial auslade und erblicken hierin eine Beileidigung Rußlands, wenn auch nicht offiziell, an dem Widerstande Montenegros und Serbiens gegen die Beschlüsse Europas, denen die russische Regierung zugestimmt habe. Die Presse verlangt energisch eine Aufklärung des Petersburger Kabinetts und betont, daß jeder Versuch einer russischen Zwiespältigkeit in der Statarifrage unter allen Umständen, unterdrückt werden müsse. Die Monarchie werde, wenn sie auf ihrem Willen beharre, auch nicht allein bleiben.

Wien, 4. April. Die „Neue Freie Presse“ meldet aus Cattaro: Bestern ist aus Cetinje die Nachricht eingetroffen, daß am Mittwoch am Tarabosch ein großer Kampf stattgefunden habe, bei dem die Montenegriner große Verluste erlitten hätten. Der Verkehr zwischen Cattaro und Cetinje ist unverändert. Der kgl. Automobildienst hat bisher keine Störung erlitten. Demnach sind alle Gerüchte über eine Grenzsperrung unbegründet.

Wien, 4. April. Oesterreich-Ungarn und England haben in Athen einstimmig Vorstellungen erhoben wegen des Transportes serbischer Truppen und Geschütze auf griechischen Schiffen nach Albanien.

Wien, 4. April. An der Südspitze Dalmatiens, unmittelbar an der montenegrinischen Grenze, stehen österreichische Truppen bereit, um gegebenenfalls Antivari sofort zu besetzen.

## Tagesgeschichte.

### Deutschland.

Die Befähigten für den diplomatischen Dienst. Die Budgetkommission des Reichstages hat die Resolution des Zentrums, durch welche der Zugang zum diplomatischen Dienst den Befähigten ohne Rücksicht auf ihre Vermögensverhältnisse ermöglicht werde, angenommen, nachdem Staatssekretär von Jagow ausgeführt hatte, er begrüße den Antrag, der allerdings eine schwere Last zu machen gebe, mit Dank. Die Kommission erledigte sodann den Rest des Etats des Auswärtigen Amtes.

König Friedrich August in der Schweiz. Der König von Sachsen machte am vergangenen Donnerstag einen Ausflug nach Teserte und nach dem Monte Bigorio. Am Freitag war in Lugano der deutsche Botschafter beim König zum Dinner geladen.

Sächsische Offiziere bei der Hochseeflotte. Eine allerhöchste Kabinettsorder vom 2. April über die Kommandierung sächsischer Offiziere zur Hochseeflotte besagt: Es sind kommandiert 1.

Fortmüller, Oberst und Chef des Generalstabes des 19. (sächsischen) Armeekorps, zur diesjährigen Frühjahrsreise der Hochseeflotte an Bord eines Schiffes nach Anordnung des Chefs der Hochseeflotte, 2. Freiherr von Könnert, Major und diensttuender Flügeladjutant des Königs von Sachsen für die Zeit vom 15. bis 23. Mai an Bord eines Schiffes der Hochseeflotte nach Anordnung des Chefs der Hochseeflotte, 3. Raabe, Hauptmann im 12. Infanterieregiment Nummer 177, 4. Freiherr von Hausen, Oberleutnant im 1. Leibgrenadierregiment Nummer 100, und 5. Voigt, Oberleutnant im 4. Feldartillerieregiment Nummer 48, für die Zeit vom Schluß der Übungsreise der preussischen Kriegsakademie bis zum Beginn der Herbstmanöver der Hochseeflotte zur Matrosenartillerie, und zwar Hauptmann Raabe und Oberleutnant Voigt zur 1., Oberleutnant Freiherr von Hausen zur 2. Matrosenartillerieabteilung für die Zeit der Herbstmanöver an Bord eines Schiffes der Hochseeflotte nach Anordnung des Chefs der Hochseeflotte, 6. Kannengießer, Oberleutnant im 4. Infanterieregiment Nummer 103, 7. Wilsch und Rißche, Oberleutnants im 4. Feldartillerieregiment Nummer 48, für die Zeit vom Schluß der Übungsreise der preussischen Kriegsakademie bis zum 30. September zur Matrosenartillerie, und zwar Oberleutnant Kannengießer zur 1., Oberleutnant Wilsch zur 2. und Oberleutnant Rißche zur 4. Matrosenartillerieabteilung. Die Mitteilung an die Offiziere über Beginn und Dauer der Reise, sowie über Ort und Zeit der Einschiffung hat das Kommando der Hochseeflotte zu veranlassen.

Der kaiserliche Gnadenfonds abgelehnt. Die Zweite Kammer der Reichslande beendete am Donnerstag die zweite Lesung des Etats. Gegen Schluß der Sitzung kam der kaiserliche Gnadenfonds zur Beratung und Abstimmung. Das Ergebnis der ersten Abstimmung durch Erheben der Hand war zweifelhaft. In namentlicher Abstimmung wurde darauf der Gnadenfonds mit 20 gegen 20 Stimmen abgelehnt. Mehrere Vertreter der Zentrumsfraktion hatten vor der Abstimmung den Saal verlassen.

Ein Deutschamerikaner über Ausländer an deutschen Hochschulen. Der Verfasser eines im „Dahem“ erschienenen Aufsatzes über „Ausländer an deutschen Hochschulen“ erhielt von einem Leser aus dem amerikanischen Westen eine Zuschrift, die als ungekürzte Meinungsäußerung eines deutschamerikanischen Geschäftsmannes zu dieser wichtigen Frage nicht ohne öffentliches Interesse ist. Der den Mitteilungen des Vereins für das Deutschtum im Ausland zur Verfügung gestellte Brief lautet: „Nach dem deutsch-französischen Krieg verließ ich Deutschland und wohne seit 1872 hier. Als Kaufmann lernte ich die theoretischen und praktischen Seiten des Lebens kennen. Im Namen des Verstandes, wie kann der Deutsche profitieren, wenn er dem Ausländer sein Geschäft lehrt? Man geht von hier nach Chemnitz, Gera, Glauchau, Plauen, Ebersfeld, Ludwigshafen, Höchst, Linden, Eschling u. s. w., um zu lernen, dann fährt man hier dasselbe Geschäft an und schließt die deutschen Waren durch den hohen amerikanischen Zoll aus. Das sollte doch der deutsche Witz begreifen! Er sollte doch nicht auf Phrasen herein, wie Wohlwollen, Freundschaft, Brüderliebe u. s. w.! Was das angeht, so gibt's dem Deutschen gegenüber keinen Unterschied zwischen dem Engländer und dem Amerikaner. Deutschland gab Millionen aus auf der Ausstellung in Chicago und St. Louis. Was haben die deutschen Fabrikanten dabei profitiert? Die Amerikaner haben ihnen die Karten studiert, der Deutsche bezahlte die Unkosten, aber Bestellungen —? Der Schweizer kommt mir klüger vor, er läßt seinen die Nase in seine Schokoladenfabriken stecken. Da heißt es einfach: „Notre Fabrique n'est plus visitable!“. Der Ausländer sollte willkommen in Deutschland sein, um dessen Sprache und Sitten, um Theologie, Jurisprudenz und ähnliches zu lernen, aber Geschäft ist etwas anderes. Die amerikanischen Konsuln sind immer auf der Lauer, um jedes Geschäftsgeheimnis auszuspiönieren. Den Ausländer mit deutscher Fabrikation, Chemie und ähnlichem vertraut zu machen, ist ebenso unvernünftig, als dem Engländer die Dienstgeheimnisse der deutschen Armee und Flotte darzulegen. Der Deutsche sollte absolut das Vorrecht in der deutschen Hochschule haben, mit der Gastfreundschaft gegen Ausländer würde ich recht vorsichtig sein. Die reichste Prozent Ausländer an der Leipziger Handelshochschule werden gewiß kein Nutzen für Deutschland sein. Die Strumpffabrikanten in Chemnitz, die Stahlwerke in Solingen usw. könnten ihnen in der Hinsicht etwas erzählen!

#### Oesterreich-Ungarn.

Oesterreichische Wehrvorlage. Wie die „Zeit“ erfährt, wird die geplante neuerliche Erhöhung des Rekrutenkontingents von 15000 Mann beim gemeinsamen Heere und von etwa 10000 Mann bei beiden Kantwehren durch eine Novelle zu Paragraph 13 des neuen Wehrgesetzes in stufenweise erfolgender jährlicher Steigerung der Kontingentsziffer angeordnet werden. Die Vorlage soll in nächster Zeit den beiden Parlamenten zugehen. Der Rekrutenstand des gemeinsamen Heeres würde also im dritten Jahre der Wirksamkeit des neuen Wehrgesetzes statt 159500 Mann 174500 Mann betragen.

#### Rußland.

Die Stellung des Ministerpräsidenten Sokolowjew erschüttert. Die Gerüchte über den Rücktritt des Ministerpräsidenten Sokolowjew und des Ministers des Aeußern Sazonow verstärken sich immer mehr. Gewisse Persönlichkeiten haben bei Hofe das Vergleichen der Postige während der Strapazenemonstration bei der Nachricht vom Falle Adrianopels dazu benutzt, um die Stellung des Premierministers noch weiter zu untergraben. Die Stellung des Ministers

des Aeußern Sazonow und des Ministers des Innern Wassakow gelten als stark erschüttert.

#### Italien.

Das italienische Flottenbau-Programm. Nachdem der erste Teil des italienischen Flottenbauprogramms ausgeführt ist, wird man, wie „Tribuna“ annimmt, für den zweiten Teil des Programms einen Linienstyp mit zehn schweren Geschützen vorziehen, die in zwei Drillingstürmen auf der Schiffsmitte und in zwei Zwillingstürmen auf den Schiffsenden aufgestellt werden sollen. Versuche in dieser Richtung sind glänzend gelungen. Das Schiff wird ungefähr 30000 Tonnen verdrängen und mindestens so schnell sein wie die Andrea-Doria-Klasse. „Tribuna“ meint sogar, daß es nicht schwierig sein werde, 25 Knoten zu erreichen.

Eine Ansprache des Papstes. Der Papst empfing am Freitag aus Anlaß der Feier des Jubiläums zur Erinnerung an das Edikt Kaiser Konstantins französische und lombardische Pilger. In Erwiderung auf eine Huldigungsansprache des Kardinals Ferrari bekräftigte der Papst von neuem die unbefristeten Rechte der Kirche. Der Papst wies besonders auf die Freiheit des Besitzes und des Auitus hin. Zu einer Zeit, da jedermann die Freiheit des Besitzes zugestanden werde, möchte man sie den Katholiken nehmen. Was die Pressfreiheit angeht, so sprach der Papst sein Bedauern darüber aus, daß sie oft für schlechte Dinge zugestanden, dagegen für gute versagt werde. Der Papst schloß: Es ist notwendig, daß sich jeder bemühe, den Feinden der Kirche zu zeigen, daß selbst die Regierungen durch die Verfolgungen der Kirche leiden, da ja die Kirche Ordnung und Gehorsam predigt.

#### Schweiz.

Der neue Gotthardvertrag. Der schweizerische Nationalrat erörterte am vergangenen Donnerstag in längerer Sitzung den neuen Gotthardvertrag. Das Bundesratsmitglied Frey, ein Führer der Gegner des neuen Vertrages hielt eine große Rede, in der er die neue Konvention in scharfen Worten kritisierte und betonte, daß man sie ablehnen müsse. Die alte Konvention etwas abgeändert, würde genügen. Die Rede rief großen Eindruck hervor. Allgemein ist man der Ansicht, daß die Gegner der Konvention dadurch viel an Boden gewonnen haben.

#### Spanien.

Besuch des Königs Alfons in Frankreich. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der König Anfangs nächsten Monats einen offiziellen Besuch in Frankreich machen wird.

#### Amerika.

Ein Beschluß. Wollte von jedem Zoll zu befreien. Der amerikanische Präsident Wilson hatte am vergangenen Donnerstag eine längere Besprechung mit den Mitgliedern der parlamentarischen Kommission für die Tarifreform. Es wurde beschlossen, Wollte von jedem Zoll zu befreien.

### Vertilge und sächsische Nachrichten.

Dresden, 4. April. Das Landgericht Dresden verurteilte heute nachmittags nach dreitägiger Verhandlung die geschiedene Rentiersfrau Anna Frühling aus Hamburg, zuletzt in Schandau und Dresden wohnhaft gewesen, wegen Darlehensschwindeln und Kreditbetruges zu 4 Jahren Gefängnis. Sechs Monate wurden auf die Untersuchungshaft angerechnet. Die Frau hatte in Berlin, Hamburg, Schandau insgesamt 536000 Mark erschwindelt. Bei ihren Schwindelmanövern gab sie an, eine uneheliche Tochter des Kaiser Friedrich und eine Schwägerin des Fürsten Bismarck zu sein und erhalte eine geheime Rente von jährlich 36000 Mark. Sie führte ein überaus luxuriöses Leben, hauptsächlich in Berlin, Dresden, Schandau, bis sie im Februar 1912 verhaftet wurde.

Dresden, 4. April. Die hundertjährige Wiederkehr des Todestages Theodor Körners am 26. August d. J. soll durch einen Festakt in den Schulen durch die Schmückung des Körnerhauses und des Körnerdenkmals und durch die Entsendung eines Abgeordneten nach Wöbbelin zur Grabstätte Körners in Dresden begangen werden. Das Stadtverordneten-Kollegium bewilligte in seiner gestrigen Sitzung die Summe von 2000 M. zur Ausgestaltung dieser Feier gegen 7 sozialdemokratische Stimmen.

Großenhain, 3. April. Ein Automobilunglück, das leicht noch schwerere Folgen hätte haben können, ereignete sich gestern abend gegen 9 Uhr auf der Straße Quersa-Folbern, unweit des Quersaer Wäldchens. Ein in der Richtung Quersa-Folbern fahrendes Auto der Siemens-Schuckert-Werke Großenhain karambolierte mit einem aus der entgegengesetzten Richtung kommenden, dem Pferdehändler Siegfried Quersa, gehörenden Einspännerfuhrwerk. Durch den Zusammenstoß explodierte das Kraftfahrzeug und verbrannte total. Das Pferd des Einspanners kam unter das Kraftfahrzeug zu liegen und erlitt derartige Verletzungen, daß es an Ort und Stelle erschossen werden mußte. Wie Augenzeugen angeben, ist das Unglück dadurch herbeigeführt worden, daß das Fuhrwerk auf der linken Seite der Straße gefahren kam und auch die Laterne an der falschen Seite angebracht war.

Burgstädt, 4. April. In der nahe Göritz hain gelegenen Lorenzischen Fabrik nahm der Arbeiter Geißler aus Wiederau auf dem Fahrstuhl Platz. Anscheinend durch eine Unvorsichtigkeit setzte sich der Fahrstuhl in Bewegung, drückte dabei den Arbeiter an die Schachtwand und verletzte ihn schwer am Kopfe. Der Bedauernswerte mußte in das Chemnitzer Krankenhaus überführt werden, hauchte aber dort bereits nach einigen Stunden sein Leben aus.

Adorf, 4. April. Vom Zug überfahren lassen hat sich am Donnerstag nachmittags in der Nähe des hiesigen Bahnhofes der 17 Jahre alte Schreiber Todt, Sohn des Schaffners Todt hier selbst.

Schleiz, 4. April. Heute mittag fand in der ehrwürdigen Bergkirche hier die feierliche Beisetzung des verewigten Landesfürsten Heinrich XIV. unter großem Menschenandrang statt. Während der Nacht loberten vor dem Schlosse auf hohen Obelisk mächtige Gasflammen. Auf dem Wege vom fürstlichen Schlosse nach der Bergkirche, welchen der Leichenkondukt zurückzulegen hatte, bildeten ca. 6000 Personen aller Bevölkerungskreise, Schulen und Vereine in Trauerkleidern Spalier und tiefer Ernst lag auf den Gesichtern der Leidtragenden. Es nahmen u. a. an der Beisetzungsteil Prinz Wilhelm von Preußen als Vertreter des deutschen Kaisers, Prinz Johann Georg als Vertreter des Königs von Sachsen, Prinz Heinrich von Bayern als Vertreter des Prinzregenten und Prinz Ernst als Vertreter des Herzogs von Sachsen-Altenburg.

#### 2.ziehung 5. Klasse 163. Königl. Sächs. Landes-Lotterie, gezogen am 3. April 1913.

10000 M. auf Nr. 28904 60000. 5000 M. auf Nr. 84202 85466.
3000 M. auf Nr. 1086 7145 8082 10825 12800 14129 14702 18926
19081 19892 29935 40161 42804 45185 45486 48065 50407 51934 57526
58779 60827 60916 62850 69808 78107 94804 96780 103805 105848
106816 108885. 2000 M. auf Nr. 8160 14574 15001 28700 82824
84755 86716 43042 42146 49085 58874 54887 67079 70408 78097 78679
81748 86678 87502 92304 97194 99607 104007.
1000 M. auf Nr. 838 2848 2708 3688 5152 5650 7180 10089
11128 14710 16940 17847 21987 28655 36548 36828 38924 41815 42494
48881 49696 54258 56506 59776 60287 60296 67068 68016 68245 70768
72289 78906 81232 88977 84168 87172 91528 92008 92718 99488 101892
103875 104696 108087 107968 106628 106690.
500 M. auf Nr. 1712 1789 1987 8021 4460 4656 4914 8978 9418
11447 12538 18198 18200 18022 22089 24208 30035 81221 81799 82266
86798 88798 89895 43800 46796 47748 47998 49209 59654 58021 60025
61159 68564 69678 78102 78802 79908 77872 79901 82162 82615 82828
85006 86844 88648 88822 87804 90108 92505 98170 98317 98314 98447
101972 104892 107688 108668 109670.

#### Gold.

#### Stimme von Helmut von Mox.

(Nachdruck verboten.)

Hoch, hoch broden in den Bergen liegt das Dorf, in dem Bronerl geboren wurde. Der Värm der Welt bringt nicht hinauf zu den freundlichen, weiß und braunen Häusern, nur der halb verwelkte Klang der Kirchenglocken aus dem Tal erzählt, daß da unten auch Menschen wohnen. Bronerl läuft ihnen oft, diesen weichen, singenden Tönen, und dann durchschauert sie jedesmal ganz seltsam. Wie ein Auser ihr's, wie ein Loden, so märchenhaft süß. Fast zum Fürchten schön.

Bronerl ist nun siebzehn Jahre alt, und sie ist schön, viel schöner, als einer von denen begreifen kann, mit denen sie lebt. So schlank wie die Tannen des Waldes, deren Rauten ihr Wieselgesicht gewesen ist, und von wunderbar ebenmäßigen Formen. Schmellend die junge Brust, reich und voll die glänzenden, blonden Haare. Noch hat keines Mannes Mund die weichen Lippen geküßt, noch hat kein kräftiger Arm sich um die Schultern geschlossen, die beinahe über Nacht das Edige der Bodfischeit verloren haben. Aber die Buchstaben sehen sich noch nach ihr um, wenn sie, sich in den Säften wiegend, über die Dorfstraße geht, und wie bald — ach, wie bald wird der keusche Reiz des Unberührten von ihr genommen sein! Keulich hat die Mutter schon nachgesehen, was an Leinen zur Aussteuer da ist. Aber das Bronerl denkt noch nicht ans Heiraten, sie fürchtet sich vor den Männern.

Selten einmal kommen Touristen vorbei. Es liegt gar so abseits von der Straße, das stille Bergdorf. Und es hält sich keines hier auf. Der eine oder andere bleibt wohl ein paar Stunden da, weil es doch gar so malerisch ist — die meisten aber treibt's weiter, auf die Gipfel hinauf. Der ernste Mann aber, der heute des Weges kommt, der geht nicht weiter. Lange, lange steht er in den Anblick der Häuser verfunken, die die Sonne hell bescheint. Und dann wendet er sich dem hellsten und freundlichsten zu, um in die Küche zu treten, daraus er das Klappern von Tellern und Geschirr gehört hat.

Bronerl ist ordentlich erschrocken, wie sie den Fremden sieht. So vornehm sieht er aus — und so — so traurig. Schwermütig blicken die Augen, und eine harte, strenge Falte ist auf der Stirn. Scheu zieht sie sich zurück, während die Mutter mit dem Fremden verhandelt. Denn er will eine Stube — will sich ein paar Wochen bei ihnen einquartieren.

Es dauert lange, bis die Bäuerin sich bereden läßt, ihn bei sich aufzunehmen. Am Ende aber bleibt er doch. Und im Lauf der Tage gewöhnt sich auch Bronerl an ihn, verlernt es, sich vor dem stillen, einsamen Mann zu fürchten. Er plaudert gar oft mit ihr, sie ist die Einzige, die er um sich haben mag. So gern, so gern möchte sie, daß er ihr auch einmal erzähle von der Welt, die sie nicht kennt — aber das tut er nicht. Nur von sich muß sie immer sprechen, von ihren Träumen, von den Märdchen, die ihr der Wald erzählt. — Denn ihr, dem Bauernmädchen, raucht er ganz süße und zarte Märdchen ins Ohr.

Einmal kommt sie in die Stube, wie er eine große Menge glänzender Münzen vor sich auf den Tisch liegen hat. Bronerl bekommt ganz runde Augen beim Ansehen der Pracht, und schüchtern fragt sie: „Was ist das?“

„Das?“ Er ist ganz verblüht. „Schäffchen, das ist Gold. Hast du denn noch kein Geld gesehen?“

Sie fühlt, daß sie recht, recht dumm ist, und wird rot. „Gold — ja ich, aber solches Geld halt net —“ und sie fährt mit der Hand lieblosend über die blutenden Falten. „Mir brauch'n ka Geld net da heroben.“

Er lächelt, leise, wie traurig. „Glückliche Menschen!“ stütert er. „Glückliche Menschen!“

Bronerl kann sich noch immer nicht satt sehen. „Woll, Sie sind arg reich?“ flüstert sie ehrfürchtig. Da lacht er wieder — aber diesmal hart und rau.

„Rein, du Märdchen, ich bin viel, viel ärmer, als du und ihr alle hier oben!“ Wenn ich noch zehnmal soviel aufwenden wollte, als hier auf dem Tisch liegt, noch hundert, tausendmal — ich könnte mir das nicht kaufen, was ihr habt.“

Sie ist ganz verblüht, denn das versteht sie nicht. Nach einer guten Weile erst wagt sie zu fragen: „Was ist das eigentlich — Gold?“

„Ja, wie soll ich dir das erklären?“ Er deutet hinaus in die sonnige, herrliche Landschaft vor den Fenstern. „Sieh einmal den Wald — die Wiesen — das Haus — das Zimmer hier! Für dich ist's der Ort, wo du wohnst, der Wald, in dem du Beeren pflückst, wo du die schönsten Träume hast — für die Menschen da unten aber ist alles Gold — Gold! Sie treiben Schacher mit den Herrlichkeiten der Natur, sie verschleudern ihre freigebig gespendeten Schätze, um sich Narrenzeiten dafür zu kaufen — alles, alles kann man haben für Gold! Jugend auch — und Schönheit! Und am Ende bekommt man die Verachtung vor sich und den Menschen als Gratißdreingabe.“

Das versteht das Bronerl nun gerade auch nicht, aber

es war hatte der er, so i Stimmer Da sagte er soll beim nicht wi Gibst du Glend b Nimm! Du Mädchen brennt i Gold i — und schön — In Und das als die De Geld ba das fun hat. — Un In stäht i Bauern und der der Kr Ja, als er schmund so abfci In traunig erklämt trodden gestitte W jenes i grünen F noch i B K 1. Reichs 2. Reichs 3. Preussie 4. Sach. E 5. Sach. 1. Chem 2. Chem. 4. Chemist An- u V C. V Bau und J empfi T-Trag Flache u. Q Prima Wagen Eisen- Eisen- drah Werkz Fortla oder Zomen Stuckg Gipsdi Rohrg Roh Draht Dachp Dachf Chamc rohr Chamc Carbol Firmis Farber Aspha Aeu gibt fol Refor Richter

es war wohl für sie auch nicht gesprochen. Der Mann hatte den Kopf in die Hände gestützt, und so düster blickte er, so düster. — Bronerl wollte sich scheu aus dem Stimmer schleichen.

Da aber rief er sie zurück. „Sieh hier, Bronerl“, sagte er und schob ihr ein blinkendes Goldstück zu. „Das soll dein sein. Solange du es nicht ausgibst, wirst du nicht wissen, was Gold ist, und du wirst glücklich sein. Gibst du es aber fort — dann tauchst du hinein in das Elend der Menschheit, dann weißt du, was Gold ist! — Nimm!“

Nun hat sie einen großen, großen Schatz, das kleine Mädchen hoch droben in den Bergen! Aber die Frage brennt ihr dafür auf der Seele — die große Frage, was Gold ist! Auch Jugend kann man sich dafür kaufen — und Schönheit — aber jung ist sie ja doch so — und schön —

In den Leich blickt sie, der ist ihr getreuester Spiegel. Und das Bronerl liebt's zum erstenmal, daß sie schöner ist als die andern hier oben.

Den Fremdbinnen vertraut sie's voller Stolz, daß sie Geld hat — viel Geld! Und den Reiderfüllen weist sie das funkelnde Goldstück, von dessen Wert sie keine Ahnung hat.

Als der Fremde seine Sachen zum Abstieg packte, gab er der Bäuerin noch ein paar Silbertaler zum Entgelt, die sorgfältig in die Truhe verschlossen wurden. Und zum Abschied sagte er dem Bronerl noch einmal: „Gib's nicht aus — gib's nicht aus!“ Und lächelte sie.

Und es war Winter geworden, und der Sommer stählte wieder. Da kehrte von neuem einer ein in dem Bauernhaus hoch in den Bergen. Der aber war jung und hatte lachende Augen, und er hatte das Bronerl bei der Arbeit vor dem Hause gesehen, ehe er einmietete. — Ja, er war jung, und er hatte lachende Augen. Und als er ging, da war auch das kleine süße Mädel verschwunden aus dem stillen Dorf, das so weitfern lag und so abseits vom Guten und Bösen.

In München sah sie ihn wieder, den Mann mit den traurigen Augen und der tiefen Falte auf der Stirn. Er erkannte sie gleich, trotzdem sie sehr schöne Kleider trug, trotzdem kostbare Federn von ihrem Gute wallten und ein gestitzter Koffer sie begleitete.

Wie sie rot wurde, das Bronerl! Und er lächelte wieder jenes harte, schneidende Lachen. Er vergaß es sogar, grüßend den Hut zu ziehen. Und er sagte nur: „Das Goldstück, Bronerl? — Hast du das Goldstück noch? — Oder weißt du nun, was — Gold ist?“ Weiter lächelte sie — weiter.

**Wettervorhersage für den 6. April 1913.**  
Nordostwinde, heiter, nachts kühl, tagsüber mild, trocken.  
Niederschlag in Eibenstock, gemessen am 5. April, früh 7 Uhr  
... mm ... 1 auf 1 qm Bodenfläche.

**Fremdbenennung.**  
Lebermochtel haben im Rathhaus: Paul Schiefinger, Rm., Berlin. Frau Goltz Weimann, Einführerin, San-Jose-Costa-Rica.  
Reichshof: Frau Gretel Wilde und Tochter, Marie Schwebler, sämtl. Meersan. S. Rahmig, Rm., Plauen i. V. Sigmund Schönberg, Einführer, Köln a. Rh. Georg Kaufmann, Einführer, Paris. E. Kreuzer, Rm., Darmen. Hans Erlens, Rm., Ebersfeld.  
Stadt Leipzig: E. Meise, Rm., Berlin. Albert Gantzer, Rm., Götting. Felix Grese, Rm., Weida.  
Stadt Dresden: Fritz Roedel, Rm., Neßthau.  
Engl. Hof: G. Köhmann, Rm., Hamburg. Kurt Burgemeister, Rm., Berlin. Knippenberg, Sergeant, Götting.

**Platzmarkt Sonntag, den 6. April 1913, 1/12 Uhr am Brühl.**  
Program.  
1. Das ist der Tag des Herrn. Lied v. Konz. Kreuzer.  
2. Ouvertüre z. Operette: „Frau Luna“ v. H. Ullde.  
3. Frühlingslied v. Felix Mendelssohn.  
4. Stenemannslied und Matrosenchor a. d. Op. „Der fliegende Holländer“ v. R. Wagner.  
5. Orgelchor Albrecht. Marsch v. R. Romjat.

**Neueste Nachrichten.**  
— Baun, 5. April. Vor der dritten Strafkammer des hiesigen Landgerichts wurde der 13jährige Max Bauwid wegen Unterschlagung und versuchten Mordes zu ein Jahr, drei Monate und drei Tage Gefängnis verurteilt. Bauwid war Laufbursche in der Plattenfabrik „Ebelweiß“. Er hatte geringfügige, bei Kunden vereinnahmte Gelddeträge unterschlagen. Am 26. Februar hatte er die Plattenreißererin Pauline Schuster zu vergiften versucht, um die Entdeckung seiner Unterschlagungen zu vereiteln.  
— Genf, 5. April. Wie verlautet, ist beschlossen worden, eine Volksintervention herbeizuführen, und dann dem Bundesrat einen Volksbeschluss zu überreichen, wonach die Abstimmung des Nationalrates über den Gotthardvertrag annulliert werden soll.  
— Paris, 5. April. Der „Matin“ bringt die Meldung, daß Hauptmann Gumb dem Bürgermeister von Lunéville vor der Abreise des Luftschiffes 2000

Francs zur Deckung der Unkosten überreicht hat.  
— Paris, 5. April. Ein Berichterstatter des „Libre parole“ macht seinem Blatte folgende Meldung: Graf Zeppelin hat hoch oben auf dem Luftschiff eine Galerie angebracht, die mit Maschinengewehren besetzt werden könne. Ich erwiderte zufällig den Zugang zu der Galerie und stieg hinauf. Zwei Maschinengewehre können hier bequem aufgestellt werden. Für einige Augenblicke vergegenwärtigte ich mir die Situation, falls man von hier aus auf französische Aviatiker schießen würde. 6000 Kugeln in der Minute sind nicht zu unterschätzen. Als ich herabstieg, erblickte ich einen französischen Aeroplan, hoch über dem Zeppelinkreuzer, der plötzlich niederstieg und unter allgemeinem Enthusiasmus auf dem Manöverfelde landete. Das Blatt „Evenement“ schreibt: Der neue Zwischenfall wird kaum besondere Folgen haben, aber er hat die bewundernswürdige Rastlosigkeit der öffentlichen Meinung darzulegen.  
— Ferryville, 5. April. Während der Manöver bei Biserta stießen die Tauchboote „Joule“ und „Berteulle“ zusammen. Die „Joule“ erlitt eine schwere Havarie an Bord und mußte in Tod gebracht werden.

**Zum Balkantrieb.**  
— London, 5. April. Die gestrige Botschafterkonferenz dauerte 2 Stunden. Bezüglich der Flottendemonstration wurden alle notwendigen Schritte besprochen. Den verschiedenen Schiffen ist der Auftrag erteilt worden, an der montenegrinischen Küste die offensive Blockade zu beginnen. Die nächste Sitzung soll Dienstag stattfinden.  
— Belgrad, 5. April. Nach der Meldung eines serbischen Blattes wird die serbische Regierung von der Stubbschina einen außerordentlichen Kredit von 60 Millionen anfordern.  
— Belgrad, 5. April. Gestern sind die neuangekommenen serbischen Belagerungsgeschütze vor Štutari nach Ueberwindung des kumpigen Terrains aufgestellt worden und bereits in Aktion getreten. Das Hauptziel der Geschütze ist in erster Linie der Tarabosch, in zweiter Vredbija.  
— Belgrad, 5. April. Serbische Draubijzen sollen ringsum Štutari plaziert worden sein. Der Belagerungsplan ist von den serbischen Generalen Bojowitsch und Paplowitsch aufgestellt, die vorgestern vor Štutari eingetroffen sind. Der Generalsurm ist für heute geplant.

**Kursbericht vom 4. April 1913 Mitteldutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft, Abteilung Eibenstock.**

Deutsche Fonds.	Dresdner Stadtanl. von 1905	Pr. Bod.-Cr.-Akt.-R.-Pfdbr. Ser. 26	Dresdner Bank	149.50	Canada-Pacif.-Akt.	238.75
Reichsanleihe	Magdeburger Stadtanl. von 1906	Leip. Hypoth.-Bank Ser. 15	Sächsische Bank	158.—	Sächs. Webstuhlfabrik (Schönherr)	229.00
Preussische Consols	Ausländische Fonds.	Sächs. Bod.-Cr.-Anst.-Pfdbr. S. 9	Industrie-Aktien.		Schubert & Salsor Maschinenf. A.-G.	311.—
Sächs. Rente	Oesterreichische Goldrente	Schwarzburg Hyp.-B.-Pfdbr. S. 8	Wanderer-Werke	161.75	Stöhr & Co. Kammgarnspinnerei	174.90
Sächs. Staatsanleihe	Ungarische Goldrente	Chemnitzer Aktienspinnerei	Chemnitzer Aktion-Spinnerei	407.75	Weisthaler Aktienspinnerei	88.50
Kommunal-Anleihen.	Ungarische Kronenrente	Sächsische Maschinenfabrik	Chemn. Werkzeugmachf. (Zimmerm.)	78.31	Vogtl. Maschinenfabrik	470.50
Chemnitzer Stadtanl. von 1889	Chinesen von 1896	Neue Boden-A.-G.-Obl.	Schuckert Elektrizitäts-Werke	143.28	Harpener Bergbau	190.75
Chemn. Strassenb.-Anl. von 1907	Japaner von 1906	Bank-Aktien.	Grosse Leipziger Strassenbahn	216.50	Planener Tüll- und Gard.-A.	70.—
Chemnitzer Stadtanl. von 1906	Rumänen von 1906	Mitteldutsche Privatbank	Leipziger Baumwollspinnerei	226.	Phönix	261.—
	Buenos Aires Stadtanleihe	Berliner Handelsgesellschaft	Hansadampfschiffahrts-Ges.	327.75	Hamburg-Amerika Paketfahrt	147.25
	Wiener Stadtanleihe von 1896	Darmstädter Bank	Gelsenkirchener Bergwerk-Akt.	199.21	Planener Spitzen	98.50
	Deutsche Hypothekenbank-Pfandbriefe.	Deutsche Bank	Sächs. Kammgarnspinn. (Solbrig)	98.75	Vogtländische Tüllfabrik	125.—
	Hess. Landeshyp.-B.-Pfdbr. Ser. 20	Chemnitzer Bankv.-Akt.	Sächs. Maschinenfabr. (Hartmann)	135.50	Reichsbank	
			Dressner Gasmotoren (Hille)	150.—	Diakon für Wechsel	6 1/2%
					Zinsfuß für Lombard	7 1/2%

Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung. Konto-Korrent und Scheck-Verkehr. An- u Verkauf v. Wertpapieren. Vorschüsse a. Wertpapiere. **Mitteldutsche Privat-Bank** Aktiengesellschaft. Abteilung Eibenstock, Vodelstrasse 3. Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren. Kupons-Einlösung. — Auslosungs-Kontrolle. Vermietungen von Schrankfächern. — Reisekreditbriefe.

**C. W. Friedrich**  
Baumaterialien-, Eisen- und Kurzwaren-Handlung.  
empfehlen sein großes Lager in:  
T-Trägern aller Normalprofile, Flacheisen, Bandeisen, Rund- u. Quadrateisen, Prima Stahl in allen Façons, Wagenachsen, Eisenblechen, Zinkblechen, Eisen-, Messing- u. Kupferdraht, Werkzeugen, Portland-Zement in Säcken oder Tonnen, Zement-Essenschiebern, Stuckgips, Gipsdielen, Rohrgeweben, Rohrhaken u. Rohrdraht, Drahtnägel aller Art, Dachpappen in allen Stärken, Dachfenstern, Chamottesteinen, Chamottrohrren, Chamottmehl, Carbolineum, Firnis, Farben, Asphaltteer, Dachlack etc.  
**Äußerst billige Preise!**  
**Geldbarlehne**  
gibt fols. Leuten das Kreditgeschäft **Reform Blauen**. Garantiert reell. Richterfolg Gebühr zurück.



**DÜRKOPP**  
leichte Kettenlose  
ist jetzt das beliebteste Rad. Selbst auf schmutzigen Straßen läuft es unverändert leicht, da alle Uebertragungsteile staubdicht eingeschlossen sind; es ist das Rad des 20. Jahrhunderts!  
Verlangen Sie Broschüre „Kettenlos“  
**DÜRKOPFWERKE**  
AKTIENGESELLSCHAFT  
SIELEFELD.  
Vertreter: Herm. Preuss.

**Tüll-Gardinen**  
Vitragen  
Spachtelkanten  
und  
Scheiben-Gardinen  
Weiss und crème abgepasst und im Stück empfiehlt in grosser Auswahl  
**Emil Mende.**

**Bekanntmachung.**  
Es wird empfohlen zu tochen:  
Montag Knorr-Geflügel-suppe  
Dienstag " 7 Schwabensuppe (Eierkugeln)  
Mittwoch Knorr-Parisersuppe  
Donnerstag " Weibertreusuppe  
Freitag Knorr-Spargelsuppe  
Sonnabend " Eierspügelsuppe  
Sonntag Knorr-Reisuppe  
Jeden Tag für 10 Pfennig 3 Teller feine Suppe.  
Nach dem Urteil der Kenner sind  
**Knorr-Suppen — die besten.**

**Lose**  
à 1 Mark  
der Geldlotterie z. Besten des Albertvereins  
(Hauptgewinn im günstigsten Falle 15 000 Mf.)  
sind zu haben in der Geschäftsstelle d. Amtsblattes.  
Ein tüchtiger **Schiffenaufspasser** wird sofort gesucht  
Bahnhofstraße 8.

**Für Schneiderinnen**  
Grösste Vorteile  
bietet das Engellager d. Handels-Centrale Deutscher Kaufhäuser Berlin-Chemnitz.  
für Eibenstock **C. G. Seidel.**

**Im Centrum**  
per sofort zu mieten gesucht  
**eine Etage,**  
bestehend aus 5-7 Zimmern.  
Offerten an **E. Müller, Aue,**  
Oststraße Nr. 32.



Neuheit: **Weisse Vordruckfarbe**, auf allen Stoffen vorzüglich haltend.  
**Langhein & Lange, Plauen,**  
älteste Vordruckfarben-Fabrik des Vogtlandes.

Offertiere verschied. Sorten  
**Saat-Kartoffeln**  
in Frühkartoffeln (Bismarck, Schneeglöckchen, weiße u. rote Rosen, Ertragreiche), sowie Magnum bonum, Prof. Wollmann und gute Speise-Kartoffeln.  
**J. Zettel,**  
Albertstraße 3.  
**Abonnements**  
auf das „Amts- und Anzeigerblatt“ werden noch fortwährend bei unsern Boten, bei sämtlichen Postämtern und Landbriefträgern und in der Expedition des Bl. angenommen und die seit dem 1. April er. erschienenen Nummern, soweit der Vorrat reicht, nachgeliefert.  
Expedition des Amtsblattes.

Wollkleiderstoffe  
Kostümstoffe  
Blusenstoffe

# Bulgaren-

Muster allerletzter Neuheiten in Woll-  
Musseline, Voile u. Seide.

Wollmusseline  
Voile und Crepe  
Leinen u. Frotté

Riesige neue Farbensortimente.

Eolienne und Marquissette

Beste Qualitäten, sehr preiswert.

## Kaufhaus Schurig & Lachmund, Zwickau.

### Männer-Gesang-Verein Siederkrantz.

Sonnabend, den 5. April 1913, abends 9 Uhr

### außerordentliche Hauptversammlung

im Vereinslokal.

Das Erscheinen der Herren Ehrenmitglieder sowie aktiven und passiven Mitglieder ist dringend erforderlich.

### Stenographie.

Der Gabelsberger Stenographenverein hält in diesem Jahre wiederum einen **Anfängerkursus** ab. Die geehrten Damen und Herren, die daran teilnehmen wollen, werden gebeten, sich an den Kursusleiter, Herrn Aktuar J. O. R. Naat, gepr. Lehrer der Stenographie, zu wenden. Die Uebung für den Fortbildungs- und Redefristkursus findet Freitag abend im „Deutschen Hause“ statt.

Der Vorstand.

### 3. öffentliches Geld-Preisskaten

am 5., 6. und 7. d. Mts.

im Englischen Hof.

Einsatz 1.— Mk. incl. Kartengeld.

Preise: 30.—, 25.—, 20.—, 15.—, 10.—, 8.—, 6.—, 5.—, 4.—.

3.— Mk. und 1 Trostpreis.

Es ladet freundlichst ein

Hochachtungsvoll  
**Max Höer.**

### Scheibenberg.

Königin Karola-Aussichtsturm (834 Meter).

Große geräumige Lokalitäten. Angenehmer Aufenthalt. Prachtvolle Anlagen. Gute Speisen und Getränke. Fremdenzimmer m. guten Betten. Ausspannung. Posthilfsstelle. Neue Aufsehbahn.

Um zahlreichen Besuch bittet

Albin Tauchmann, Bergwirt.

### Junger Mann,

welcher kommenden Herbst seine Militärzeit beendet, sucht per 1. Oktober 1913 **Stellung in Eisderei- oder Materialien-Geschäft**. Suchender war bereits in einem ersten Materialien-Geschäft in Annaberg mit Erfolg für Kontor und Reise tätig und ist mit den Einkaufsplätzen Lyon, St. Gallen, Barmen, Nürnberg etc. bekannt. Auf Wunsch Vorstellung. Werte Offerten unter **B. R. 105** an die Exped. ds. Bl. erbeten.

### Geh. Sanitätsrat Dr. G. Fränkel, Augenarzt,

Chemnitz,

hält seine **Sprechstunden** jetzt

Albertstraße 13

neben dem Hauptbahnhof.

### Obstbäume,

schöne Auswahl in Hochstämmen und Zwerg, sehr niedrige Preise. **Stachel- u. Johannisbeersträucher, Ziersträucher, verschiedene Stauden, Samen und Strohwickeln** empfiehlt  
**Albrecht Wagner,**  
Gärtnerei.

Für 14jähriges Mädchen aus guter Familie von auswärts sofort

### Benfion

gesucht. Angebote nimmt entgegen  
Direktor Illgen, Forststr. 9, I.

### Zu vermieten!

Die von Herrn Kaufmann Stegmann bewohnte

### I. Etage

wird vom 1. Oktober ab frei.

Emil Scheller, Moltkestr.

Eine im Wäschestick (Monogram) gut bewanderte

### Naschinen- u. Handstickerin

sucht mehr Beschäftigung. Wohnhaft  
äußere Auerbacherstr. 6.

### Turnverein 1847.

Sonnabend, 1/9 Uhr Jugend-Sanitätskolonne, Turnhalle.

Sonntag, 1/12 Uhr Sammeln d. Def. d. Vik. in Schönheide bei Schumann.

1/12 Sammeln der Jugend an der Turnhalle zur Wanderung nach dem Ruhberge.

### Naturheilverein Sibensdorf, e. V.

Montag, den 7. April ds. abds. 9 Uhr **Verammlung** in der Zentralfeste. Tagesordnung: 1) Gartenfestbeitr. 2) Verschiedenes. Zahlreiches Erscheinen erwartet  
**Der Vorstand.**

### Männerchor.

Heute Sonnabend **Singstunde**. Vollständiges Erscheinen dringend erwünscht.

### Feldschlößchen.

Sonntag von nachm. 4 Uhr an **Große Ballmusik**.

Freundlichst ladet ein  
**H. Schneidenbach.**

### Vorläufige Anzeige!

Nächsten Mittwoch

### Kaffeekränzchen.

### Schützenhaus.

Sonntag von nachm. 4 Uhr ab **starkbesetzte Ballmusik**.  
Ergebenst ladet ein  
**Ernst Becker.**

### Gasthof a. Auersberg

Wildenthal.

Am Sonntag von nachm. 4 Uhr an **Tanzvergnügen**, wozu ergebnst einladet  
**M. Drechsler.**

Licht-Spiel-Haus

### Welt-Spiegel

Erstes, elegantestes und vornehmstes Familien-Theater.  
**Der Roman eines Herzens.**

Tragödie einer Studentenliebe. Erschütterndes Drama in 2 Akten.

**Gaumont-Woche.** Das Neueste.

**Eine wilde Jagd.** Drama.

**Spielenfelder.** Lustige Komödie.

**Der Sturm.** Herrliche Natur.

**Der kleinste Boxer der Welt.** Urkomisch.  
Fabrikation der Knallbonbons. Und diverse Einlagen.  
Zu recht zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein  
**Dir. Eugen Krause.**

### Etage

zu vermieten sofort oder später  
**Bodelstraße 8.**

### Central-Theater.

Größtes und elegantestes Theater am Platz.

Programm ab Sonnabend, den 5. April:

### Memento mori

oder:

### In der Hand des Todes.

Ein wunderbares Lebensbild in 2 Akten. Ein Meisterwerk der Kinematographie.

„Es steht der Tod beim Kind schon an der Wiege“.

**Augustin als Postbeamter.** Humoristischer Schlager.

**Val Maggi.** Herrliches Naturbild.

**Gerate nie auf Abwege.** Rätselndes Drama.

**Allgemeiner Wochenbericht.**

Sonntag nachmittag 2 Uhr: **Kinder- und Familien-Vorstellung.**

Extra-Einlage:

### Das Geschenk d. Weihnachtsmannes.

Ein wunderschönes Märchen.

Zu zahlreichem Besuch ladet ergebnst ein

Dir.: **Rich. Bonesky.**

### Bielhaus.

Heute Sonnabend sowie Sonntag als Spezialität:

### Schweinsknochen mit vogtländischen Klößen.

### Restaurant und Sommerfrische Zimmersacher.

Empfehle meine neuzeitlich eingerichteten Lokalitäten nebst geräumigem Garten zu recht zahlreichem Besuche.  
**Küche und Keller** in bekannter Güte.

Hochachtungsvoll

**H. verw. Ehrler.**

### Deutsches Haus.

Heute Sonntag von nachm. 4 Uhr an

### starkbesetzte Ballmusik.

### Hotel Carlshof, Schönheiderhammer.

Sonntag v. nachm. 4 Uhr an **Ballmusik.**

### Pilz-Sinalco

(alkoholfreies Tafelgetränk)

### Felterswasser und Limonaden

erhalten Sie in der **Bierhandlung von Max Hellmann.**

### Gasthof zum grünen Baum

Carlsfeld.

Sonntag nachm. von 4 Uhr an **öffentliche Tanzmusik**.  
Freundlichst ladet ein  
**A. Lindner.**

### Sächsischer Hof, Wolfsgrün.

Sonntag nachmittag 4 Uhr

**öffentl. Tanzmusik.**

Freundlichst ladet ein  
**Karl Junger.**

### Forelle Blauenthal.

Angenehmer Familienverkehr.

### Sonntag von nachmittag 4 Uhr an: Feiner Ball.

Reichhaltige Speisekarte.

Ergebenst ladet ein

Sieja eine Beilage.

**Otto Benndorf.**

Be  
Für  
Der  
enthält  
predigt  
unser  
besonder  
der Kirch  
selbe die  
ihr ge  
welche  
nommen  
Kirche  
Berf da  
daraus  
Wu  
wachsen  
Zeit ist  
Seelen  
der Zeit  
liche, ab  
ablehnt.  
gen in f  
Gift für  
natur.  
vielen  
Zukunft  
schönen  
drohen,  
sie sich  
wo und  
die Au  
vielfach  
vergesse  
viele  
darüber  
ihnen o  
unter i  
frühen  
schaffen  
bett an  
Se  
die furd  
wird.  
Freude  
auch zu  
heit un  
gewesen  
chen die  
daß die  
Eiter  
werden  
gleich  
tem un  
Wi  
zum S  
den, u  
bewahr  
Treue  
te Erg  
tiges  
Gleich  
helfe,  
ben un  
A  
6.  
aber d  
gendes  
sein, w  
Unsere  
bitteru  
auf die  
den Har  
Führer  
zige S  
die Wit  
Als ei  
besah  
kein Fu  
hielt er  
den W  
die Pfe  
Appel  
Regime  
Pferde  
diese a  
Platen  
Man m  
schlag  
daß de  
berunte  
folgte  
hen vo  
ligen  
fischbe  
le, ob  
terberz  
renmt.  
treues  
die W  
Eid ge  
knüpft  
Paterl

Ziehet eure Kinder auf in der  
Sucht u. Vermahnung zum Herrn.  
(Eph. 6, 4.)

Für Sonntag Misericordias Domini.

Der Amtskalender für ev. luth. Geistliche in Sachsen enthält für den heutigen Sonntag den Zusatz: „Schulpredigt“. Bereits seit dem Jahre 1661 gilt für unser Sachsenland eine gesetzliche Bestimmung, daß heute besonders der Frage der Erziehung der Jugend seitens der Kirche zu gedenken ist — ein Beweis dafür, wie dieselbe die Bedeutung dieser Frage immer erkannt und ihr gerecht zu werden versucht hat. An die Schule, welche in diesen Tagen ihre Jahresarbeit neu aufgenommen hat, wie an das Elternhaus wendet sich die Kirche mit Bitte und Mahnung und Unterweisung, das Werk der Jugendberziehung so zu treiben, daß Segen daraus erwächst.

Wir wissen alle, daß unsere Zeit für das heranwachsende Geschlecht eine böse Zeit ist. Der Geist der Zeit ist auf das Irdische gerichtet und er wird in den Seelen der Jugend so vielfach groß gezogen. Der Geist der Zeit ist erfüllt vom Unglauben, der alles Uebernatürliche, aber damit auch alles Göttliche und Gott selbst ablehnt. Und dieser Geist der Zeit wird in unseren Tagen in fast alle Kreise des Volkes hineingetragen. Schon Gift führen ein Wort und Bild, Tagespresse und Literatur. Fast muß es scheinen, als ob keine Gefahren an vielen Stellen nicht erkannt werden, denen des Volkes Zukunft anheimgelassen ist. Andere weit Kreise unterschätzen in Gleichgültigkeit die Gefahren, die aller Orten drohen, ja sie wissen wohl kaum etwas von ihnen, weil sie sich nicht darum kümmern, was ihre Kinder lesen, wo und mit wem sie verkehren. Zu spät erst gehen ihnen die Augen auf — dann erst, wenn das Ende kommt, so vielfach ein Ende mit Schrecken. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß unsere in allen Ständen hastende Zeit viele Eltern und Erzieher kaum zum ernststen Nachdenken darüber kommen läßt, welche hohen, heiligen Pflichten ihnen obliegen und daß es Tausende und Abertausende unter ihnen gibt, welche um das tägliche Brod vom frühen Morgen bis zum späten Abend so sorgen und schaffen müssen, daß ihnen zur rechten Erziehungsarbeit an ihren Kindern keine Zeit bleibt.

Gewiß ist es darum ein Großes, wie neuerdings die furchtbare Gefahr erkannt und zu bekämpfen gesucht wird. Alle Arbeit, welche hierzu getan wird, muß mit Freude begrüßt und gefördert werden. Es sollte aber auch zugestanden werden, wie die Kirche, auch insonderheit unsere evangelisch-lutherische, stets auf dem Plan gewesen ist. Sie hat vor allem auf die Stellen, welchen die Erziehung zunächst obliegt, zu wirken gesucht, daß diese in rechter Weise erfolge. Diese Stellen sind Elternhaus und Schule. Auch heute wieder werden sie an ihre heiligen Pflichten gemahnt und zugleich wird ihnen der Weg gewiesen, wie sie mit rechem und reichem Segen arbeiten können.

Wie ein guter Hirte seine Herde weidet, und ihr zum Segen zu werden sucht, sollen sie zu lernen suchen, um darnach sich zu betätigen. Herzliche Liebe, bewahrende Strenge, aber allem aber hingebende Treue müssen die Quellen sein, aus denen die rechte Erziehungsarbeit hervorgeht. Das soll unser heutiges Sonntagsevangelium (Johannes 10, 12—16), das Gleichnis vom guten Hirten, heute uns sagen. Gott helfe, daß wir seine Lehren und Mahnungen verstehen und zu Herzen nehmen! Amen.

Aus der Zeit der Befreiungskriege.

6. April 1813. General von Bülow schreibt über den Sieg bei Mödern an seine Frau u. a. folgendes: „Der Erfolg würde noch ganz anders gewesen sein, wenn man sich nicht so sehr übereilt hätte. Unsere Truppen fochten mit einer unbeschreiblichen Erbitterung. Meine Kavallerie machte eine Vortrattade auf die weit stärkere feindliche und warf sie völlig über den Haufen.“ Major Platen, der „tolle Platen“ genannt, Führer der litauischen Dragoner, war eine wilde trotzig Soldatennatur. „Er sehe die Pferde so gut wie die Vitauer als seinesgleichen an“, hieß es von ihm. Als einmal einer Schwadron ein Angriff mißglückte, befahl er, auch die verfluchten Mähren sollten den Tag kein Futter bekommen. Vor dem Treffen bei Mödern hielt er mit brennender Pfeife eine Ansprache, die mit den Worten schloß: „Auch muß ein guter Dragoner die Pfeife noch brennen haben, wenn nach der Attacke Appell geblasen wird.“ Sein nur 200 Pferde starkes Regiment hieb bei Mödern auf drei mindestens 1000 Pferde starke feindliche Regimenter dergestalt ein, daß diese aufgerollt und vor sich hergetrieben wurden. Als Platen über einen Graben setzte, nach ein feindlich-r Ulan mit der Lanze nach ihm, aber der Trompeter Pappe schlug den Angreifer mit der Trompete so ins Gesicht, daß der Mann vom Pferde fiel. „Den hast du gut heruntergeblasen“, rief Platen. An diesem Tage erfolgte ein Erlaß Friedrich Wilhelms von Preußen von Breslau aus an die Bewohner der ehemaligen durch den Tilsiter Frieden abgetretenen preußisch-deutschen Provinzen: „Nicht mein freier Wille, oder Eure Schuld riß Euch von meinem Vaterherzen; die Macht des Verhängnisses hat uns getrennt. Ihr seid von dem Augenbilde an, da mein treues Volk für mich, für sich selbst und für Euch die Waffen ergriff, nicht mehr an den erzwungenen Eid gebunden, der Euch an euren neuen Herrscher knüpfte. Ich rechne auf Eure Anhänglichkeit, das Vaterland auf Eure Kraft.“

7. April 1813. An diesem Tage fiel die von dem Korps Sacken belagerte polnische Festung Czernikow in die Hände der Verbündeten. Das polnische Korps Poniatowski, das bei der Festung gestanden, ging auf Krakau zurück und die 12000 Mann des Korps wurden entwaifnet und nach Sachsen gesandt, da damals noch der König von Sachsen Souverän des Herzogtums Warschau war. So gingen die Truppen, da Polen zu Frankreich hielt, Napoleon auch verloren. Es muß hier betont werden, daß der russische Oberbefehlshaber Fürst Kutusow durch seine zaubernde Kriegsführung die Operationen der Verbündeten nicht wenig hinderte. Erst an diesem Tage rückte das Korps Tormassow von Kalisch ab, wie denn Kutusow die russischen Truppen tunlichst lange in Kalisch zurückhalten suchte; er wollte ein zu rasches Vorgehen Blüchers und Wittgensteins verhindern. Ohne die bei Kalisch stehende Hauptarmee blieb aber der ganze Feldzug der Verbündeten Sackwerk. Wie die Franzosen im Königreich Sachsen hausten, also in einem damals noch Napoleon verbündeten Lande, das berichtet anschaulich von Obelen in seinem „Napoleons Feldzug in Sachsen.“ Er erzählt, wie die französischen Offiziere gleichgültig den Ausbrüchen der Roheit und den Ausschweifungen der Truppen zusahen, wie aus purem Uebermut alles mögliche weggeschleppt wurde, wie durch Nachlässigkeit Brandstiftung entstand und anderes mehr. Die Offiziere entschuldigten die Mannschaften mit dem billigen „c'est la guerre“ und kaum gab es einen, der diese Wirtschaft im Lande des Bundesgenossen mit einem „la pauvre Saxe“ beklagte. Zuweilen vertren sich die Einwohner selbst gegen die Diebsgesellschaft und oft mit Erfolg.

Der Siegestag von Mödern.

1813 — 5. April — 1913. Von Dr. Eduard Krümm.

Der Kriegstreigen im Freiheitskampfe war durch das Gefecht bei Lüneburg eröffnet worden. Aber noch war die große nationale Bewegung nicht überall in Deutschland erwacht. Vor allen Dingen mußte Sachsen für die Verbündeten gewonnen werden. Auf die Grenzen dieses Landes zu rückten nunmehr die russisch-preussischen Truppen. Und zwar kamen von der Mark her 40000 Preußen unter York, Bülow und Borstell, und 12000 Russen; Blücher mit seinen 36000 Preußen rückte von Schlesien aus vor.

Die Franzosen hielten noch immer alle wichtigen Uebergangspunkte über die Elbe besetzt. Napoleons Stiefsohn Eugen Beauharnais, der Vizekönig von Italien, sah in Magdeburg. Er hatte die besten Truppen der für ihn verfügbaren französischen Streitmacht bei Mödern auf dem rechten Elbufer zusammengezogen. Seine Stellung war eine vorzügliche. Allelei Terraintertelle kamen ihm zugute, besonders aber das Sumpfgelände der Elbe, eines kleinen, strategisch höchwichtigen Flüsschens.

Der russische General Wittgenstein, der den Oberbefehl über die Preußen und Russen führte, beschloß am Morgen des 5. April, hier einen Angriff auf die Franzosen zu riskieren. Daß dieser Angriff aber brack glückte, war hauptsächlich den Preußen zu verdanken. Mittags, gegen 1 Uhr, entspann sich der Kampf. Er setzte gleich mit einer ziemlichen Kraftentfaltung auf beiden Seiten ein. Yorks Vortrab, den der General von Hünnerbein befehligte, eröffnete das Treffen. Denn diese Avantgarde ließ sich nicht mehr zurückhalten, so sehr hatte sie die Begeisterung gepaßt. Mit stürmischer Tapferkeit stürzten sich die Preußen auf die französischen Stellungen in Dorje Daniglow an der Elbe, die außerordentlich fest und schwierig zu nehmen waren. Mit volstem Elan und größter Wucht gingen die Preußen ans Werk. Jeder wurde zum Helden, zum mustergiltigen Vorbild. Denn schon die erste, ernsthafte Schlacht sollte vollaus zeigen, was die Herzen der preussischen Männer und Jünglinge befeelte an Mut, Feuer und Rache. Preußen verkörperte Deutschland wachrütteln; und es vollbrachte dieses Vorhaben in der Schlacht bei Mödern. Wahre Wunder der Tapferkeit wurden von den gemeinen preussischen Soldaten verrichtet. Mit ihren Offizieren wetteiferten sie an Begeisterung und kühnem Wollen. Die Franzosen erkannten ihre alten Gegner nicht wieder. Das war eine ganz andere Generation als diejenige, mit der sie vor nunmehr acht Jahren zu tun gehabt hatten. In diesen Truppen war der Geist des alten, sprichwörtlichen preussischen Heldentums von neuem erwacht. Frankreich sah sich einer Bewegung gegenüber, die niederzuringen, wie es instinktiv fühlte, sicherlich nicht leicht werden würde.

Nach vierstündigem, außerordentlich erbittertem Kampfe war Daniglow endlich von den Preußen eobert; ihr Mut war geküht.

Bei einem anderen Dorfe, Behelitz, war aber ein noch heftigeres Gefecht entbrannt. Hier stand man sich in noch zäherem, noch verzweifelterem Ringen wutentbrannt gegenüber. Auch Behelitz lag an der Elbe, und zwar etwa eine halbe Stunde nördlich von Daniglow. Im wesentlichen handelte es sich hier darum, eine über die Elbe führende Brücke zu nehmen. Das war nicht leicht, denn sie war gut von den Franzosen besetzt. Hier stürmte General Borstell mit Fußvöl und Artillerie vor. Kühn und kurz entschlossen mußte eine Besatzung geschlagen werden, sollten auch Hunderte davon glauben müssen. Trotz der geradezu ungeheuerlichen Terrainschwierigkeiten, bedingt durch den sumpfigen Boden und den gerade zu dieser Jahreszeit

außerordentlich wasserreichen Fluß, errangen auch Her Tapferkeit und Heldennut der Preußen einen vollen Sieg.

Jeder Einzelne verrichtete Wunder der Heldentätigkeit. Die pommerischen und ostpreussischen Infanteristen taten sich ganz besonders hervor. Ein Kamerad entwarf die Kampfbegeisterung des neben ihm Stehenden. Immerhin aber zog sich gerade dieser Teil des Gefechtes doch noch bis in den Abend hinein hin. Denn auch die Franzosen zeigten, daß mit ihnen in keiner Weise zu spehen sei.

Schließlich kam es noch zu einem dritten Kampfe. Bei dem Orte Behdenitz hatten die Franzosen gleichfalls eine vorzügliche Stellung inne. Da hieß es für die Preußen, nochmals die Zähne zusammenzubeißen. Und es ging auch. Aber gerade hier war die französische Schlachtlinie eine recht ausgedehnte. Und man durfte sich nicht zerplittern. General Oppen leitete hier den Angriff. Das war ein kühner Handgelenk, den seine Soldaten blindlings vergötterten. Drei preussische Reiterregimenter hatten es hier mit einer fast doppelt so starken, noch durch Fußvöl verstärkten französischen Reiterei zu tun. Aber die Preußen ließen sich durch die numerische Uebermacht des Feindes nicht verblüffen. Ein furchtbares Gemetzel entstand. Blindlings hieb man aufeinander ein, keinen Pardon gebend. Aber auch hier blieben die Preußen Sieger; ihr Heldennut gab die Entscheidung.

Allelei Episoden aus dem Kampfe sind heute noch im Umlauf. Da war ein herkulischer Pommer von geradezu verblüffender Staltblütigkeit. Er nahm es gleichzeitig mit einem halben Dugend gegen ihn anrückender Feinde auf. Wo sein Kolben hinschlug, da wuchs kein Gras mehr. Er sah die Freunde um sich fallen. Das rührte ihn wohl, allein er ließ sich nichts anmerken; nur hier und da ein Wort des Bedauerns, im schönsten Stile seines heimatischen Dialektes gesprochen, entschleppte seinem Munde. Aber auch für ihn kam die bittere Stunde. Eine feindliche Kugel traf ihn im Rücken, durchbohrte ihm Lunge und Herz, daß er hinstieg und seinen Geist aushauchte. Ruhliches, nur in anderer Form, wird auch anderweitig berichtet, doch erübrigt es sich, an dieser Stelle, deren Raum doch nur ein beschränkter ist, detailliert darauf hinzuweisen. Das eine steht fest: weder Preußen, noch Russen, noch Franzosen ließen es bei Mödern an Mut und Zähigkeit fehlen.

Nach am späten Abend mußten sich die Franzosen mit ungeheuren Verlusten auf das linke Elbufer zurückziehen. Das war für den Vizekönig von Italien eine bittere Sache. Immerhin aber imponierten ihm die Preußen. Auf Freund und Feind hatten die Zähigkeit und Tapferkeit der Preußen einen tiefen Eindruck gemacht. Sie hatten gezeigt, daß die alte Tüchtigkeit in ihnen fortlebte. 1000 Gefangene und erhebliche strategische Vorteile waren das Resultat des Kampfes bei Mödern, der als voller und reicher preussischer Sieg angesprochen werden muß, was immer wieder zu betonen ist.

Nur die moralische Wirkung dieses Sieges, die in erster Linie, wie wir schon eingangs bemerkten, auf Sachsen hinielste, blieb aus. Mit allen Mitteln suchte man dort die Geister wachzurütteln, die Begeisterung zu entfachen. Wittgensteins und Blüchers Aufrufe zeigten keinen wesentlichen Erfolg. Man traute der Dauerhaftigkeit der Geschehnisse anscheinend noch nicht im vollen Maße. Wohl trat ein paar hundert Sachsen den Völkerver Jägern bei; aber Volk und Regierung verhielten sich nach wie vor noch immer abwartend.

Theodor Körner hat, damals seinen Landsleuten die Worte zugerufen: „Laßt diese große Zeit nicht keine Menschen finden!“ Allein die Worte waren im großen und ganzen ziemlich wirkungslos verhallt.

Napoleon befand sich damals in einer recht eigenartigen Lage, die die Worte eines bekannten Historikers treffend zeichnen: „Es sind Sachsen und der übrigen Rheinbundstaaten Streitkräfte gewesen, die es ihm erst ermöglichten, den Frühlingfeldzug mit so großer Uebermacht zu führen, wie er es nun tat. Er selbst hatte das Neueste seines Genies aufgegeben; nie war seine gewaltig federnde Latkraft, sein riesiges Organisations-talent in höherer Anspannung gewesen, nie leistete er Uebernatürlicheres als in diesen ersten Monaten des Jahres 1813, da er neue Hunderttausende aus der Erde stampfte und nach der größten Niederlage, die je die Welt sah, sich rüstete einen Völkerring zu bestehen.“ Die Tragik im Leben des Korjen erreicht in dieser Zeit in der Tat ihren Höhepunkt, mag man sonst über ihn auch denken, wie man will.

Und diese Aera — niederstürmender für Napoleon und aufseuernd für die Latkraft der Verbündeten — leitete der Siegestag von Mödern gewissermaßen ein. Seine Bedeutung ist daher auch gar nicht hoch genug anzuschlagen. Er gab den Aufstrebenden erst ihre volle Kraft und gab denen, die noch immer zögerten, Mut in die schwankenden Herzen. Jetzt durfte die Erinnerung an Jena und Auerstädt verblässen. Denn nun hatte man von neuem erwiesen, daß das alte Preußen Friedrich des Großen noch immer verstand. Und deshalb dürfen auch wir Nachgeborenen heute am 100. Jahrestage des Siegestages von Mödern stolz auf diese Schlacht sein.

# Söhne und Töchter.

Roman von M. Götter.

(21. Fortsetzung.)

Die Zeit ging hin. Als der August begann, gab der Baron den Wünschen seines Freundes nach und begleitete ihn und seine Schwester für drei Wochen auf das Land. Sobald sie wieder in Paris sein würden, wollte der Baron sich für einige Monate eine Wohnung mieten, um ungehindert seiner Reizung zum Studieren nachgehen zu können.

Die jedoch der August zum Ende kam, ehe sie nach Paris zurückkehrten, erhielt Baron Gerhards einen Brief von Hildegard, der ihn benachrichtigte, daß es sich mit Erwin zum Schlechten geneigt habe, daß der alte Arzt ihr selber geraten habe, eiligt an den Bruder zu schreiben. „Wenn du kommen kannst,“ schrieb Hildegard, „so komm. Es würde ein großer Trost für mich sein. Werner ist so weit von uns entfernt. Wenn Erwin nun von uns geht, so möchte ich doch gern einen meiner Brüder um mich haben. Ich darf nicht sagen, daß ich allein bin. Ich habe ja Tante Elisabeth, und Graf Erbach erweist sich als ein Freund, wie wohl nie wieder einer zu finden ist, dennoch wünsche ich, daß du einmal wieder heimkämmst.“

Ohne auch nur zu überlegen, verließ Baron Gerhards am nächsten Tage seine französischen Freunde, denen er sich zu herzlichem Dank verpflichtet fühlte, verließ das schöne Frankreich, das ihn, trotz aller Schönheit und Anziehung, die es bot, dennoch nie auch nur für eine Stunde sein Deutschland hatte vergessen machen.

Monsieur d'Auffouville und seine Schwester waren sehr betrübt und sehr enttäuscht durch diese so plötzlich sich vollziehende Trennung. Doch nicht ein Wort drang über ihre Lippen, das zum Weiben und Warten drängte. „Sie wissen, mon ami,“ sagte d'Auffouville, „weil eine Freude das Zusammensein mit Ihnen für uns war; doch wenn Sie gehen müssen, so können wir nur sagen: Au revoir.“ Vielleicht blüht uns in späterer Zeit einmal das Glück, eine madame la baronne bei uns begrüßen zu dürfen.

Der Baron eilte ohne Aufenthalt in die Heimat zurück, reiste Tag und Nacht. Als er gegen Abend an der heimlichen Bahnstation eintraf, wurde er von Graf Erbach begrüßt. Tief bewegt reichte er ihm die Hand und sagte: „Graf, Sie sind immer und immer da, eine Stütze der Wellinghausens, die mir jetzt wie ein Baum erscheint, der einen Zweig nach dem andern verliert, weil er entweder morsch geworden ist oder vom Sturm abgerissen wird. Wie steht es mit Erwin? Ist es wahr, was meine Schwester schreibt?“

„Ja, Baron, es ist keine Hoffnung mehr. Die Baroness hat Ihren Kommen mit Sehnsucht entgegengesehen, weil die Kräfte zuweilen von einem Tage zum andern schwinden.“

„Ihrer das Gesicht des Kutschers glüht ein Freudenstrahl, als die beiden Herren an den Wagen traten und er den Baron begrüßen durfte, der ihm freundlich zunickte. Unterwegs sagte der Graf: „Sie werden Ihren Bruder sehr verändert finden.“

„Es muß eine schwere Zeit für meine Schwester gewesen sein, Graf. Weiß sie jetzt alles?“

„Nein, Baron. Ich hielt mich nicht für befugt, ihr die ohnehin viel zu tragen hat, das Herz und die Seele noch mehr zu belasten. Ich wollte alles in Ihre Hände legen, aber, Baron,“ sagte er bittend hinzu, „sagen Sie ihr nichts, das ihr noch mehr Sorge bereiten muß. Was sie in bezug auf Baron Erwins Weiterverbleiben von Geld erfahren muß, kommt auch später noch zurück. Alles andere lassen Sie für sie begraben sein.“

„Sie haben recht, Graf. Wie war meines Bruders Stimmung?“

„Anfangs sehr düster, doch dieser Zustand ist geschwunden. Wie konnte er auch auf die Dauer, losgerissen von allem, was ihn bisher fesselte, dem Einfluß der Baroness widerstehen? Es liegt in ihrem Wesen etwas, das keinen unberührt lassen kann.“

„Ja, das weiß ich, Graf. Sie war Papas Stolz und Pöbeling, und mit Recht.“

„Des Grafen Augen leuchteten auf, doch der Baron sah das nicht.“

„Vor acht Tagen,“ sagte der Graf, „hat sich etwas zugezogen, wodurch die Baroness aufs tiefste bewegt wurde, und das Baron Erwins Zustand bedeutend verschlimmert hat.“

„Sie schrieb mir nichts Besonderes.“

Die Baroness wollte nicht so viel schreiben. Baron Erwin hatte gewünscht, des Nachmittags für einige Stunden ganz allein zu bleiben. Auch der Besuch war nicht in der Nähe, hatte irgend welchen Auftrag erhalten. Durch heftiges Klingeln wurde Anton zu Baron Erwin ins Zimmer gerufen. Dieser hatte sich zum Vorne die alte Familien-Chronik geholt. Er hatte neben dem Kamin gesessen, wo stets, weil er fortwährend fröstelte, ein kleines Feuer unterhalten wurde. Ist er schwach geworden, oder ist er eingeschlafen, — er weiß es selber nicht mehr; jedenfalls ist er plötzlich aufgewacht oder zum Bewußtsein gekommen, weil Dampf und Rauch sich bellend auf seine Brust legten. Das alte Buch war von seinem Schoß gegliedert, in den Kamin hinab. Einzelne Blätter hatten wohl nach außen gehangen. So war nicht allein das alte Buch verbrannt, sondern auch der Teppich hatte angefangen zu glimmen. Baron Erwin hatte in Eile eine Decke auf den brennenden Stoff geworfen, hatte dann geklingelt, weil er sich zu schwach fühlte, allein gegen ein Umfingereisen des Feuers anzukämpfen. Die Baroness war sehr erschrocken, weil sie nachteilige Folgen fürchtete, die Baron Erwin durch die Erregung und Anstrengung haben konnte. Auch schien sie das Verbrennen der alten Chronik sehr zu beklagen. Wie in Gedanken sagte sie öfter: „Verbrannt! Das alte Wort von den Flammen verzehrt.“

Baron Gerhards suchte zusammen. Er verstand Hildegards Erregung, verstand, was es ihr bedeutete, wenn die Flamme das alte Wort verzehrte. Er kannte den Inhalt der Chronik; er kannte jene Zeiten, die auf ein Erlöschen des alten Fluches hindeuteten. „Wenn die Flamme das alte Wort verzehrt,“ hieß es da. Doch er schwieg. Was die alte Chronik enthalten hatte, war ein nur den Familiengliedern bekanntes Geheimnis. Der Graf war der treueste Freund der Wellinghausens, aber er war kein Familienglied.

Bald trafe sie im Schloß ein. Baron Gerhards wurde von Schwester und Tante begrüßt. Er sah, daß sein Kommen eine Erleichterung für sie war. Die Baroness reichte dem Grafen die Hand: „Ich würde es nicht,“ sagte sie, „daß Sie zur Station geschritten wären, aber ich hätte es mir denken können. Wann würden Sie je etwas unterlassen, das für einen von uns sich als eine Wohltat erweisen könnte. Es ist gut, daß du kommst.“

„Ich gehe sofort zu ihm.“

„Ja, geh nur, Gerhards,“ flüsternte die Baroness. Die Erinnerung an ihn wird jetzt, trotz aller Trauer, eine Wohlthat bleiben. Es hat viel an ihm gearbeitet; wohl mancher, aber das ich selber nicht klar bin. Ich weiß nur, daß Erwin, der mir sonst sehr fern stand, in der letzten Zeit mir sehr nahe getreten ist.“

Gerhards ging. Der Graf verweilte noch einige Minuten. „Sie sind so bleich, Baronessen,“ sagte er und sagte fast groblos hinzu: „Wann wird endlich die Zeit kommen, da aus Ihren Augen einmal ein Strahl der Freude bricht?“

Die Baroness lächelte und entgegnete: „Das weiß ich nicht, Graf, und muß warten. Ich dachte plötzlich einmal, der Sturm, der jetzt unser Schloß schon lange umbraust, würde sich beruhigen, aber es war Täuschung, Graf, der Sturm tobt weiter. Bald wird sich die Tür der Gruft wieder öffnen, um einen von uns in ihre Halle aufzunehmen. Erwin ist im Sterben, und in Gerhards Bügen steht ein Leid geschrieben, das vielleicht auch seine Lebenskraft bricht. Ach, Graf! wann werden die Wellinghausens zu Ruhe und Frieden kommen? Sie kennen sie schon lange, aber beides haben Sie bei ihnen noch nicht erlebt.“

Wie ein leiser Aufschrei aus gequälten Herzen klang das. Die Baroness schien über sich selber erschrocken, sagte sie doch hastig: „Verzeihen Sie, Graf, daß ich mich gehen ließ. Sie sehen, ich glaube immer, vor Ihnen mir alles erlauben zu dürfen.“ Ein Lächeln zeigte sich um ihren Mund, das dem Grafen wohl tat, und das ihn forttrieb, weil er es nicht ertragen konnte, sie immer leiden und kämpfen zu sehen.

Als Gerhards eine halbe Stunde später die Schwester in ihrem Zimmer aufsuchte, schien er tiefbewegt. Er legte den Arm um sie und sagte: „Hilbe, noch nie war mir Erwin so lieb wie jetzt, nun er von uns geht. Es hat sich eine große Veränderung an ihm vollzogen. Du hast schwere Zeiten gehabt, meine Hilbe. Ich erkenne es als ein bitteres Unrecht, daß ich dich so allein ließ.“

Sie schüttelte den Kopf und entgegnete: „Nein, Gerhards, du hastest selber viel zu tragen und zu kämpfen.“

„Das hatte ich, aber der Mann ist zum Klumpen da, Hilbe,“ unterbrach er sich plötzlich, „der Graf hat mir erzählt, daß Erwins Zustand sich so schnell zum Schlimmen geneigt hat durch den Schreck, der mit dem Verbrennen der Chronik zusammenhängt.“

„Ja, Gerhards, denke dir, ich war schwach und töricht genug, eine geheime Freude zu empfinden, als ich die Blätter verkehrt und verkehrt liegen sah. Du kennst ja den Spruch der Grossmama. Ich sah das Wort von den Flammen verzehrt und dachte im Augenblick, es könnte sich bei Erwin zum Besseren wenden, — aber der alte Spruch verlangt ja mehr, verlangt Dinge, die wir unfähig sind. O Gerhards, möchte doch Gott der Herr Einhalt tun dem Fortschreiten des Fluches. Mir ist zumute, als blicke der Winter herein und mache der Frost alles Leben erstarren.“

„Meine tapfere, mutige Hilbe,“ sagte Gerhards, „werde nicht schwach. Gott im Himmel wird das rechte Ende finden. Wir wollen jenes Fluches wegen nicht mit Jagen in die Zukunft blicken, denn, wenn Gott nicht will, kann er uns nichts anhaben. Wir müssen warten.“

„Ja, warten, Gerhards. Stark und still sein.“

Gerhards war zur rechten Zeit gekommen. In derselben Nacht starb Baron Erwin. Wieder wehte die blaue Fahne auf Dalmbast, wieder war der große Saal schwarz ausgeföhrt; wieder bewegte sich ein Zug der Gruft zu, um den Toten einen zugewiesenen, bei den Lebenden eine Wunde zu hinterlassen.

Graf Erbach war nach der Trauerfeierlichkeit noch im Schloß geblieben. „Kommen Sie, Baron,“ sagte er zu Gerhards, „kommen Sie in den Park. Ich möchte gern noch mit Ihnen reden. Es muß manches klar werden.“

Gerhards folgte dem Grafen. Schweigend wanderten sie, bis sie die eiserne Brücke überschritten hatten. Da stand der Graf still und legte die Hand auf Gerhards Schulter: „Baron,“ sagte er mit eigenartig bewegter Stimme, „lassen Sie einen alten Freund der Familie reden und lassen Sie ihn eine Bitte aussprechen.“

„Sprechen Sie, Graf.“

„Baron, lassen Sie Ihre Schwester nicht so allein. Auf ihren Schultern liegt so viel, daß ich kaum ertragen kann, das anzusehen. Sie hat schon viel getragen, und Gott allein weiß, was sie noch tragen muß. Sie gelattet mir glücklicherweise, ihr als Freund zur Seite zu stehen; aber was ich tun kann, genügt doch nicht, ihr alle Sorge abzunehmen. Bleiben Sie hier, Baron. Schweigen Sie nicht draußen umher. Lassen Sie die Studien. Übernehmen Sie die Besorgung. Auf Baron Werner ist doch nicht zu rechnen. Es wäre auch gut für die äußeren Verhältnisse. Der Beamte hat seit langer Zeit keinem von Ihnen die Rechnung legen können, was ihm tief bedrückt hat, noch dazu, weil er, um die Forderungen des einen Bruders zu erfüllen, die Interessen der andern gefährdet sah und sich doch nicht befugt glaubte, in irgend einer Weise zu widersprechen.“

Der Baron schien bestürzt. „Graf,“ sagte er hastig, „ich fühle mich noch nicht fähig dazu, die Leitung hier zu übernehmen. Ich bitte Sie dringend, nehmen Sie noch ein klein wenig länger die Mühe auf sich, unsere Interessen wahr zu halten.“

„Sie verstehen mich falsch, Baron. Es ist keine Mühe für mich, hier zu leiten. Ja, würde eher mein eigenes Gut vernachlässigen, als hier etwas vernachlässigen.“

„Er vollendete den Satz nicht, sondern sagte plötzlich: „Ich meine nur, es ist nötig für die Baroness, daß Sie einige Zeit hier bleiben.“

„Das wird geschehen, Graf. Ich bleibe vorläufig hier.“ Sie gingen bald wieder zum Schloß zurück. Der Graf verabshiedete sich.

Gerhards und Hildegard saßen dann im Zimmer der Baronin. „Hilbe,“ begann der Baron, „ich bleibe jetzt für einige Zeit hier, aber nicht wahr, du zürst mir nicht, wenn ich mich noch nicht entschieden kann, meine Wissenschaft ganz an den Nagel zu hängen und dafür die Leitung des Gutes in die Hände zu nehmen? Vielleicht wird Werner schließlich doch des Wassers überdrüssig und kehrt sich nach dem Lande. Warten wir noch ein Jahr mit der Entscheidung, Hilbe. Man braucht mitunter die Wissenschaft und die anstrengenden Studien, um anderes im Leben zu überwinden. Die geistige Arbeit muß den Kampf des Herzens erleichtern.“

Die Baroness blühte ihren Bruder innig an. „Gerhards,“ fragte sie leise, „wollst du aussprechen, was auf dir lastet?“

„Ja, Hilbe, du sollst alles wissen, Tante Elisabeth auch. Sie hat ja hieses Verhältnis für das Leid anderer.“

Ohne Namen zu nennen, erzählte er von Maria, erzählte von seiner Liebe, von seinen Hoffnungen, von dem zurückweisenden Besehen des Professors und schließlich von dem Tode, den er gegen die Wellinghausens empfand.

Weder Gerhards noch Hildegard hatten darauf geachtet, daß die Baronin aufs äußerste erregt schien. „Wie heißt der Professor?“ fragte sie endlich voller Hast.

„Kannte ich den Namen noch nicht, Tante?“ entgegnete Gerhards. „Es ist Professor Langheld.“

„Ich dachte es,“ kam es flüsternd über die bleichen Lippen der Baronin. „Nur er konnte die Wellinghausens hassen. Ich dachte es,“ wiederholte sie, während sie sich von dem Sessel erhob.

(Fortsetzung folgt.)

## Bermischte Nachrichten.

— Eine neue „Erfindung“. Ein amerikanischer Gelehrter französischer Abkunft, Dr. August de Castellane-Seymore, behauptet, unter gewissen Umständen tote wieder zum Leben erwecken zu können, dann nämlich, wenn sie erfroren sind und die Leiche im Eise gefangen hat. In einem großen amerikanischen Blatte steht dieser Doktor seine „Erfindung“ auseinander. Die Grundlagen, auf denen er fußt, sind vollkommen richtig, aber was er darauf aufbaut, klingt

recht phantastisch, um so mehr, als er seine Methode auf den im Schneesturm umgekommenen Polarforscher Scott und seine Begleiter anzuwenden verspricht. Dabei scheint der Erfinder von dem Bessingen seines Vorhabens ganz fest überzeugt zu sein, denn er erbietet sich, seine eigene Person zu Versuchen hergeben zu wollen: man soll ihn ein Jahr, zehn oder auch hundert Jahre in Eis aufbewahren, und dann noch seiner eigenen Methode wieder aufstauen und behandelnd! Der Amerikaner geht davon aus, daß niedrigstehende Tiere, zum Beispiel Fische und Fische, längere Zeit im gefrorenen Zustande leben können, wobei sie sicher keine Nahrung aufnehmen und vielleicht auch nicht atmen. Es ist durchaus richtig, daß viele Fische, Fische, Kröten u. s. w. den Winter im gefrorenen Zustande im Wasser zubringen; findet man ein solches eingefrorenes Tier, so kann man es zerbrechen, wie Glas; taut man es aber allmählich auf, so lebt es weiter, als sei nichts geschehen. Der Winter Schlaf bei Säugetieren, der auch mit einer gewaltigen Herabsetzung aller Lebensaktivitäten verbunden ist, hat nun Dr. August de Castellane-Seymore dazu veranlaßt, Gefrierversuche mit Säugetieren zu machen. Noch seiner Behauptung ist er dabei zu ganz merkwürdigen Ergebnissen gekommen: seine ersten Versuchstiere vertrugen zwar das Einfrieren nicht, aber nach Vervollkommen der Technik gelang es ihm angeblich, einen Hund einfrieren zu lassen, eine Zeitlang im Eise aufzubewahren und dann von neuem zu beleben! Er bebiet sich dabei einer von ihm erfundenen (und natürlich geheim gehaltenen!) Flüssigkeit, die dem Versuchstiere nach dem Wiederauftauen eingespritzt wird. Außerdem wird das neubelebte Tier künstlicher Atmung unterworfen. — Soweit die Versuche des Amerikaners. Bei den niederen Tieren stimmt die Sache vollkommen; bei den höheren ist sie sicher soweit richtig, daß sich die Gewebe eines eingefrorenen Tieres bei genügend kalten Temperaturen nicht zersehen. Daß aber ein eingefrorenes Säugetier neu belebt werden kann, ist eine Behauptung, die erst dann Glauben verdient, wenn Dr. August de Castellane-Seymore seine Erfindung am eigenen Leibe erprobt haben wird. Er behauptet, auf der Suche nach einem geschickten Arzte zu sein, der den Versuch an ihm ausführen soll. Es ist zu vermuten, daß er selbst in Amerika keinen finden wird, der so leichtsinnig ist.

## Zeitgemäße Betrachtungen.

Nachdruck verboten

### Der Held des Tages!

Und also sprach Herr Nikita — der Herr der schwarzen Berge: — Wir stehen groß und mächtig da — und nicht als schwache Zwerge. — Wo liegt Skutari — höret Ihr? — den Finger drauf, das nehmen wir, — ich will und muß es erben — sonst will ich lieber sterben! — Wir wollen mutig vorwärts gehn — und unsern Gegner stellen. — bis Montenegros Fahnen wehn — stolz auf Skutaris Wällen. — Ich will — eh' dieses nicht geschehn — nicht lebend nach Cetinje gehn, — so sprach der Heldenerwarter — vom schwarzen Berg-Theater! — Herr Nikita, Herr Nikita, — riskiert gar hohe Löhne — und vorwärts stürmen mit Hurra — die Balkan-Heldensöhne. — Skutari hin, Skutari her, — wenn es mir erst gefallen wär', — daß man es eingenommen — noch eh' die Mächte kommen! — Doch weh, o weh, sie kommen schon — und woll'n nicht länger säumen, — der schwarzen Berge großer Sohn erwacht aus stolzen Träumen. — Europa zieht ein streng Gesicht: — Freund Nikita, so geht das nicht — magst du auch stark dich wägen, — laß ab von deinen Plänen! — Der kleine König hörts und denkt: — Ihr könnt mir viel erzählen, — mein Volk, daß ich so treu gelente — kann mehr wie Hammel stehlen — das nimmt's mit ganz Europa auf, — was ihr auch sagt, ich pfeife drauf, — wir werden nicht verderben, — uns helfen ja die Serben! — O Nikita, wohin das führt — bald siehst du's voller Bangen, — dem Antivari wird blockiert, — die Zufuhr abgefangen, — man sperrt dir ab dein Felsenfest, — nun sitzt der kleine König fest, — wer einft mit dir verbündet — geht seinwärts und verschwindet! — Doch wenns dir an den Tragen geht, — hab acht, daß dir's nicht schadet, — du bist ja auch als Verspoet — bekannt und gottbegnadet, — zeig dich als Held und Sängersmann — und sing mit Macht die Mächte an, — vielleicht wirst du sie rühren, — daß sie nicht mehr blockieren! — Was staunend der Chronist verhubt, — das gibt der Welt zu lachen: — Europas kleinster Anips versucht — den Weltbrand zu entfachen. — Er schreit, Skutari werde mein — die Mächte aber jagen „mein“ — bis hierher und nicht weiter — darf Nikita! — Ernst Heiter.

**AMOL**  
Karmellergel  
Karmellergel wendet man an bei: Rheuma, Hexenschmerz, Zahn- und Kopfschmerz, Rücken- und Magenschmerzen. Karmellergel ist auch ein universelles Toilettenmittel.  
Karmellergel stärkt, erquickt, erfrischt, belebt. Auerkann und empfohlen von hervorragenden Aerzten.  
Preis 1 Flasche M. 1.25, M. 1.25, M. 1.25.  
Amol-Versand, Hamburg 29.

**In haben in allen Apotheken und Drogerien.**  
In Eibenstock bei H. Lohmann und H. Wohlhardt.

Laß von allen Sadfruchtarten keine je auf Dümmung warten. Stallmist allein tut's nicht. Bei der bekannten Phosphorsäureangereichtete Kartoffel ist auch für die so oft nur als Kalifresser benutzte Kartoffel eine Ergänzung des Stallmistes mit Thomasmehl sehr an der Place. Herr Gartenbaulehrer G. Hier in Wegau verfährt auf tiefgründigem Reimboden bei einem Teil seines schon ar. und für sich kräftig mit Stallmist, Thomasmehl, Kalifalz und schneeflaurem Ammoniak gedüngten Kartoffelfeldes verhältnismäßig die Thomasmehlgabe um 200 kg pro Hektar (Wehrkosten für Düngung 11 Mt.). Wehr gemert wurden bei dieser verstärkten Düngung pro Hektar rund 60 dt Kartoffeln im Werte von 200 Mt. Die Kosten für die verstärkte Thomasmehldüngung vermindern sich also mit über 1500%.

Ein Berlin, Antoinette, ich, Königin, aber man hält, und zu werden gabener, aus ihren fischen, im Wal, Schän, einen Rom, macht, d, sich der, anhaltet, Ausgabe, laufende, wird ab, verlan, Rose, B, Gemahl, prüfen, ist, nicht, weint, u, der Sch, geraden, viele an, Wores, Ude, Geld?, die dem, entpant, lamerte, Frau, d, reich, s, Kirche, Garnit, Herzog, des G, Herzog, himml, lagen?, härmig, schwin, Begrif, mit der, des D, Reizen, M, Ober, hochm, nach u, Wasser, damit, wenn, u, Besch, nicht u, können, indem, sie ge, Stran, Arbeit, vorzüg, angen, Nabr, Berov, Kilo, in der, sein g, klein, auffo, kleine, separa, Schal, nach, unter, Zwer, kann, aber, papie, von, und, beg, bedet

# Heim und Kindergarten.

## Sonderbarer Kopfschmuck.

Ein kürzlich veröffentlichtes Buch über Fräulein Bertin, Modistin der später enthaupteten Königin Marie Antoinette von Frankreich, gibt allerlei interessante Aufschlüsse. Das „Ordnarium“ des Garderobenrats der Königin Marie Antoinette belief sich auf 120 000 Livres. Aber man weiß, wie es sich mit solchen „Ordnarien“ verhält, und daß es das Schicksal aller Etats ist, überzittern zu werden! Man besitzt, zum Teil wenigstens, die Ausgabenetats für die Hofhaltung der Königin. Man erfährt aus ihnen, daß, für die Garderobe allein, die außerordentlichen Ausgaben im Jahre 1780 nicht weniger als 194 118 Livres betragen und im Jahre 1782 gar 199 500 Livres. Im Mai 1783 verlangt die Kleiderbewahrerin der Königin, Gräfin d'Orléans, von dem Generalkontrollleur John de Fleury einen Nachtragsgeld von 111 500 Livres, indem sie geltend macht, daß die zu Ehren des Grafen du Nord (so nannte sich der Großfürst-Thronfolger Paul von Rußland) veranstalteten Festlichkeiten Veranlassung zu ungewöhnlichen Ausgaben gegeben hätten. Sie hofft aber, daß dafür das laufende Jahr „weniger teuer“ sein werde. Im Jahre 1785 wird aber ein „Nachtragsgeld“ von fast 258 000 Livres verlangt, und von diesem Stimmchen erhält die Modistin Rose Bertin allein 91 980 Livres. Ludwig XVI., der Gemahl der Königin, der alle Rechnungen sorgfältig zu prüfen pflegte und für seine eigene Person beinahe frugalier ist, wird ernstlich böse, aber die Königin bittet, schmolzt, weint, und der König gibt, wie immer, nach. Und Calonne, der Schatzmeister, zählt ja auch so galant! Es scheint ihm geradezu Freude zu machen, daß er für die schöne Königin zahlen kann! Und er zählt die Kleiderrechnungen und viele andere Rechnungen und obenrein noch 900 000 Livres drückende Schulden.

Aber bekam Marie Antoinette wenigstens etwas fürs Geld? Was waren das für Coiffuren und für Garnituren, die dem brodelnden Hirne der schöpferischen Rose Bertin entsprangen? Da ist ein von der Herzogin von Chartres lancierter „Pouf aux sentiments“: im Hintergrunde eine Frau, die auf einem Stuhle sitzt und einen Säugling hält; rechts ein Papagei, der mit dem Schnabel nach einer Kiriche blickt; links ein kleiner Nezer; dazu noch als Garnitur Haarbüschel des Herzogs von Chartres, des Herzogs von Penthièvre und des Herzogs von Orléans — des Gatten, des Vaters und des Schwiegervaters der Herzogin. Und was soll man erst zu dem einstimmig als „himmlisch“ bezeichneten „pouf“ der Herzogin von Lauzun sagen? Eine ganze Landschaft in Relief; zuerst ein härmlich bewegtes Meer; in der Nähe des Strandes schwimmende Enten; ein Jäger auf dem Anstand, im Begriff, besagte Enten zu schießen; hoch oben eine Wälsche mit der schönen Müllerin; und ganz unten, in der Nähe des Dires der Trägerin, der Müller mit seinem Efel. Reizend, was?

Man höre nur noch die Beschreibung, die Madame d'Orléans von einem Kopfschmuck gibt: „Ein Ding, das hochmodern, aber ein bisschen lässig ist. Kleine Flaschen, hoch und der Kopfform angepaßt; diese Flaschen enthalten Wasser, in welchem die Stengel natürlicher Blumen stehen, damit sie frisch erhalten bleiben. Das gelang nicht immer; wenn man es aber fertig brachte, war es reizend!“ Aber Schmucke läßt sich bekanntlich nicht streiten... Heutzutage nicht und damals nicht.

## Monogramme in Kreuzstich.

Die Monogramme für Bett-, Tisch- und Leinwandstiche können nach Bedarf verkleinert oder vergrößert werden.



indem man auf die zu verzierende Stelle feineren, sollen sie größer werden, größeren Stramm aufsetzt. Aber dieses Strammgewebe führt man den Kreuzstich aus. Ist die Arbeit fertig, so sieht man die Strammfäden aus.

## Rhabarber-Verwendung.

Mehr als früher schätzt man heute in Deutschland die vorzüglichen Eigenschaften des Rhabarbers. Er ist ein angenehmes schmeckendes und die Gesundheit förderndes Nahrungsmittel. Nachstehend einige Rezepte zu seiner Verwendung.

### Marmelade.

Eine feinschmeckende Marmelade macht man von einem Kilogramm Rhabarberstielen, einer Orange und 30 Gramm Zucker. Die Rhabarberstiele werden gereinigt, geschält und in ganz kleine Stücke geschnitten, ebenso wird die Orange fein geschält, von der weißen Fruchtschale befreit und klein geschnitten, schließlich mit dem Rhabarber einmal aufkochen gelassen. Die gewonnene Orangenschale wird in kleine Streifen geschnitten und in ganz wenig Wasser separat weichgekocht. Hernach gibt man die weichgekochte Schale samt dem Wasser dem Rhabarber zu, ferner die noch oben angegebene Menge von Kristallzucker und kocht unter fleißigem Rühren bis zur Marmeladenfestigkeit. — Zwecks dauernder Aufbewahrung der Rhabarbermarmelade kann man in bekannter Weise sterilisieren. Für gewöhnlich aber bedienen sich unsere Hausfrauen eines Pergamentpapierverchlusses; dieser ist jedoch gegen das Eindringen von Bakterien und Schimmelpilzen nicht sicher genug, und deshalb empfiehlt es sich, entweder vorher das Glas bezw. den Topf mit entfetteter Watte (Salzglaswatte) zu bedecken und darüber erst das Pergamentpapier fest zu

binden. Ein drittes Verfahren besteht darin, daß beim einfachen Pergamentpapierverchlusse knapp unter dem Bindfaden der überstehende Rand des Papiers abgesehritten wird, während das Gefäß mit dem Pergament in heißflüssiges Wachs oder ebensolches Paraffin getaucht wird. Das Eintauden muß jedoch bis über die Bindestelle erfolgen, damit der Wachs- oder Paraffinüberzug bis aufs Glas reicht und somit den Inhalt luftdicht abschließt.

### Budding und Kuchen.

Einen guten Rhabarber-Budding bereitet man nach folgendem Rezept: Man kocht 750 Gramm geschnittenen Rhabarber mit etwas Wein, viel Zucker, etwas Zitronenschale oder Vanille und einigen gewiegten Mandeln ganz weich und treibt sie durch ein Sieb. Dann fügt man vier gut gerührte Eigelb und 15 Gramm aufgelöste rote Gelatine hinzu, gibt die Masse in eine mit kaltem Wasser ausgefüllte Form. Nach völliger Erstarrung wird der Budding gestürzt und mit Schlaglöhne gegeben. — Zu Rhabarberkuchen gibt man in nicht zu dünnen Dmelettenteig rohe Rhabarberwürfel. Der Teig wird öftersweise schwimmend in heißem Fett langsam gebacken und dann gezuckert. — Bezüglich der Aufbewahrung des rohen Rhabarbers sei noch erwähnt, daß er sich frisch hält, wenn man die gereinigten und in Stücke geschnittenen Stengel bis zum Hals in Flaschen füllt, die Lücken mit frischem Brunnenwasser ausfüllt, die Flaschen mit gutem Kork verschließt und im Keller aufbewahrt.

### Kinder-Schürzen aus Alpaka oder Waschstoff.

Zur ersten Schürze (Nr. 1) gehören 1,25 bis 1,60 Meter Satin (je nach der Größe des Kindes) von 80 Zentimeter Stoffbreite und 6 bis 10 Meter Lise. Der vordere Einlas wird extra geschnitten und quer dicht mit Lise befestigt, ebenso befestigt man die runden Taschen. Die Außenränder



bedient man mit einem Bierstich. Die Vorderseite reißt man auf der Achsel ein und knöpft die spitzen Ränder rückenschulter darauf. Knopfschlus in der hinteren Mitte.

Schürze Nr. 2 ist mit Punktstoff garniert. Es gehören 1,10 bis 1,30 Meter einfarbiger und 0,25 bis 0,30 Meter Punktstoff dazu. Man kann die Schürze beliebig aus Alpaka oder Waschstoff arbeiten und dementsprechend mit Woll- oder Waschjatin garnieren. Die Vorderbahn und der obere Teil wird dem punktierten Stoff aufgesteppt.

### für die Küche.

**Sammelbraten.** Hierzu nimmt man ein nicht zu frisches Stück, den Rücken, die Keule oder das Schulterblatt. Nachdem das Fett zum Teil abgeschnitten und das Fleisch enthäutet worden ist, wird es gefalzen und in Butter gebraten. Man läßt das Fleisch auf beiden Seiten durchsieden, legt einige Schalotten, eine geröstete Brotkruste und, wer es hat, einige getrocknete Pilze in die Sauce, gießt nach und nach etwas kochendes Wasser nach und begießt den Braten öfter mit dieser Brühe. Bratzeit je nach Größe des Stückes 2 bis 3 Stunden, gegen Ende läßt man es gehörig bräunen, dann legt man es auf eine erwärmte Schüssel und kocht den Saß mit etwas Wasser von der Pfanne los.

**Gebackene Kalbsfüße.** Die Kalbsfüße werden gut weichgekocht; das Fleisch wird noch heiß von den Knochen gelöst. Erstaltet, wird es in passende Stücke geschnitten, mit etwas Pfeffer und Salz überstreut, mit Mehl, verchlagenen Eiern und geriebenem Brot paniert und in heißem Fett gebacken. Statt sie zu panieren, kann man die Kalbsfüße auch in die kalte Pfannfuchenteig tauchen und in heißem Fett schwimmend baden.

**Brotbudding mit Mandeln und Schokolade.** Richtig sind hierzu 725 Gramm geriebenes Schwarzbrot, 8 Eier, 125 Gramm gehobene Mandeln, 125 Gramm Zucker, 60 Gramm Schokolade, 60 Gramm feingehacktes Zitronat, 60 Gramm Korinthen, Zitronengelb, ein Teelöffel Bimt, ebensoviel Kefen, ein Glas Rum. Der Zucker wird mit den Mandeln, dem Zitronat, dem Gewürz, den Korinthen und den 8 Eigelb schaumig gerührt; das im Rum eingeweichte Brot, die geriebene Schokolade und der feine Saß von den 8 Eiweiß werden unter die Masse gemischt, in die mit Butter ausgefettete Buddingform gefüllt und eine Stunde gekocht.

## für die Jugend.

### Narzissen.

Ein Blumenmärchen von Elise von Dequede.

Es war eine warme Frühlingsnacht. Ein weicher, lauer Regen rieselte vom Himmel herab und neigte den grünen Baldachin von Narzissens Blätterwiese. Das Blumenkind wurde wach. Es hörte das Klüffern und Singen der Gräser, das Zirpen der Grillen, die sehnsüchtigen Wieder der Nachtigall. Es mochte nicht länger so festgegedeckt liegen und schlafen. Deshalb stemmte es sich gewaltig gegen die grüne Blätterhülle und riß und zerrie an den Falten des Baldachins, bis er endlich mitten durchbrach.

Nun konnte Narzissen sich aufrichten und um sich blicken, gerade hinein in die Sonne, die eben die grauen Regenwolken vertrieben hatte und leuchtend und strahlend am östlichen Himmel auftauchte.

Wie war das schön! Narzissen mußte nicht, was es zuerst anfauchen, was es am meisten bewundern sollte. Den blauen Gensfersee, der unter der hohen Bergwiese, auf der es stand, schlummerte, die großen Felsen mit ihren weißen Schneedecken, die ihn wie eine Schar von Wächtern

umgaben, die grünen Hügel mit ihren Nebengärten, aus denen schmale Säuschen wie Berlen hervordrückten.

Zimmer höher reckte es sich, um noch besser Umschau halten zu können. Wie wunderlich es selbst aussah in seinem weißen Kleide, mit dem goldenen Kränzchen auf dem Haupte, ahnte es nicht. Die braunen Käferknaben aber waren ganz begeistert. Mit wohlgefälligem Schmungeln kamen sie dicht zu dem schönen Blumenkinde heran, gekrabbelt. Sie kletterten an seinem Stengel empor und klammerten sich nedend an sein weißes Kleid.

Narzissen machte sich nicht viel aus der Bewunderung der täppischen Gezellen. Es spielte viel lieber mit den Schmetterlingen. Die gefielen ihm gar zu gut mit ihren leuchtenden Mänteln, und dann wühlten sie so herrliche Geschichten zu erzählen von den Hofgärten unten am See, von den hohen Tulpen, auf denen sie sich geschautelt.

Narzissen wurde nicht müde, ihnen zuzuhören und sich dabei von dem lauen Winde fassen zu lassen, der ihm Gröhe brachte von den Schwestern, die mit ihm auf der Bergwiese von Gion lebten, von den Vaten, die weiter weg auf den Auen von St. Vagier wohnten.

Das war ein Riden und Wisfen, und die Schmetterlinge flogen von einer Blume zur anderen und klüfferten jeder zu, daß sie die schönste sei. Als Narzissen am Abend sich von den Rebeln mit einer durchsichtigen weissen Decke zur Nacht einbetten ließ, freute es sich schon auf den Morgen, der ihm neue Lust bringen sollte. Kaum, daß die Sonne hinter den Savover Bergen hervorlugte, war Narzissen schon wach. In raschen Zügen trank es den köstlichen Morgentau zum Frühstück. Noch war es nicht mit der ersten Schale fertig, als sich plötzlich eine breite, dunkle, fünfgeteilte Wand herabstürzte. Sie schloß sich so fest um Narzissen, daß es kaum noch zu atmen vermochte, und dann fühlte es einen so furchtbaren Schmerz, daß ihm die Sinne vergingen. Eine Knabenhand hatte Narzissen von seinem Wurzelfüßchen losgerissen. Als es wieder zum Leben erwachte, lag es auf einem grauen, häßlichen Wege. Der böse Dube, der es gepflückt, hatte es wieder fallen lassen, um einem Schmetterling nachzujagen, der das arme Narzissen hatte trösten wollen.

Mit sehnsüchtigen Augen schaute das sterbende Blumenkind dem Freunde nach. Ach, wenn es doch auch wie er hätte fliegen können, zurück zu jener schönen, grünen Wiese, — aber es mußte liegen bleiben, in dem häßlichen, grauen Staube, der sein weißes Kleid beklammerte. Wie eine schwere Last legte es sich auf sein Haupt, und es konnte sie nicht mehr von sich abschütteln. Narzissen mußte nicht, daß es der Fuß des bösen Duben war, der es zertrat, es fühlte nur, daß es sterben mußte. — Mitleidig küßten die Sonnenstrahlen die sterbende Blume, und als es Abend wurde, wusch der Tau die Schmutzstellen von ihrem weißen Kleid, und der Wind nahm sie in seine Arme und trug sie zurück in ihre Wiese, wo sie so glücklich gelebt hatte. Trauernd neigten sich die Schwestern und Vaten über die tote, die nie mehr mit ihnen dem Gesang der Nachtigallen lauschen sollte.

Eine Biene, die von dem Stummer der Blumen hörte, ließ ihre Honignäpfe stehen und schoß mit sornigem Gedrumme dem bösen Duben nach. Bald kam sie frohlockend zurück. Sie hatte Narzissens Würber in die mutwillige Hand gestochen, und das wollte sie fortan jedem Knaben tun, der aus Übermut ein armes Blumenkind tötete.

## Vor der Kuckucksuhr.



Wie das Kleeblatt harrt und lauscht,  
Bis das Uhrwerk rollt und rauscht,  
Bis dem hellen Glodenschlag  
Fünftmal ruft der Kuckuck nach!

Wenn's nur lustig tickt und klingt!  
Ob es Leib, ob's Freude bringt,  
Fragt ihr nicht, — dem Kinderinn  
Fliegt die Zeit im Traum dahin.

Geht die Zeit, und kommt die Zeit, —  
Kindertraum, wie liegt du weit!  
Dann erzählt der Kuckuckschrei  
Euch vom Leiden manderlei.

Darum freut euch Tag um Tag  
An dem hellen Glodenschlag,  
Bis das jurt und tickt und klingt!  
Gott weiß, was die Zukunft bringt!

G. Baum.

Nächsten Montag, von Vormittag 9 Uhr an Gerichtstag in Schönheide.

# Kabel's Dampfreinigungsanstalt u. Färberei

für  
Garderoben, Teppiche, Gardinen, Polstermöbel, Decken, Straußfedern, Glacéhandschuhe etc.

Erstklassige Ausführung bei niedrigster Preisstellung und prompter Rücklieferung.

Den vielfachen Wünschen meiner sehr geschätzten Kundschaft nachkommend, habe ich nunmehr

## Färberei für Kleider, Möbelstoffe, Teppiche

eingerrichtet. Diese Abteilung ist mit den neuesten Errungenschaften in technischer Beziehung ausgestattet, und da ich auf reinste Ausfärbung aller mir anvertrauten Gegenstände großen Wert lege, so bitte ich im Bedarfsfalle sich in den Läden meine Farbkarte vorlegen zu lassen.

Außerdem empfehle ich

### Kabel's Feinwäscherei

für Oberhemden, Kragen und Manschetten. — Waschlusen in Tüll u. Spitzen schon von 60 Pf. ab in erstklassiger Ausführung neu appretiert.

In gesundheitlicher Beziehung empfehle ich Ihnen Herren-Garderoben alle 4-6 Wochen reinigen und ausdampfen zu lassen, da öftere Neuanschaffungen dadurch erspart werden.

Passen wie auf neu ausgebügelt.

Annahme für Livenslok: Forststraße 8.

## Delikate Suppen

erhält man ohne weiteres (nur durch Kochen mit Wasser) aus



**MAGGI'S** Suppen  
mit dem Kreuzatzen.  
1 Würfel für 2-3 Teller 10 Pfg. Mehr als 40 Sorten.  
Man verlange ausdrücklich MAGGI'S Suppen.

In meinem am Neumarkt gelegenen Wohnhaus ist am 1. Juli d. J. oder auch früher die

## Wohnung im II. Stockwerk

befehend aus 5 Zimmern, Küche und Zubehör zu vermieten.  
Eugen Dörffel.

## Laufburschen

(14 bis 16 Jahre alt) sucht  
Gustav Günther.

Alles Befahren und Betreten meiner Wiesengrundstücke an der Bahnhofstraße verbiete ich hiermit jedem, und werde ich bei Nichtbeachtung dieses Verbotes gerichtliche Hilfe in Anspruch nehmen  
Livenslok, am 3. April 1913.  
Hermann Weisse.

## Kleesamen, Grassamen,

in guter keimfähiger Ware empfiehlt  
C. W. Friedrich.



## Korsetts

Reform Korsetts  
Kinder-Korsetts

gutsitzende Façons.  
C. G. Seidel.

## Kleesamen, Grassamen

empfehlen in bester keimfähiger Ware  
Gebr. Helbig.

# Das eigene Heim

einzurichten und zu schmücken, ist eine vornehmliche Sorge des Brautpaares.

Dem Geschmacke und den Verhältnissen entsprechend bietet die Firma

Vogl. Kunstmöbel-Industrie A.-G.

## Ernst Seidel,

Auerbach i. Vogtl.,

größte und leistungsfähigste Möbelfabrik und Kunstwerkstätte des Vogtlandes für moderne Brautausstattungen

durch die in ihren neuen der Neuzeit entsprechenden hellen Ausstellungsräumen übersichtlich aufgestellten ca. 150 Musterzimmern eine aussergewöhnlich grosse Auswahl von wirklich gediegenes Möbeln in einfacher bis vornehmer, sowie reichster Ausführung.

Wir laden zur zwanglosen Besichtigung unserer Ausstellung ergebenst ein.

Spezialität: Antertigung nach eigenen und gegebenen Sonder-Entwürfen in allen Holz- und Stilarten.

Erstklassige Arbeit. Zivile Preise. Weitgehendste Garantie. Freie Anlieferung und Aufstellung der Möbel durch Fachleute innerhalb Deutschlands u. Oesterreichs



## Gustav Beger

Telef. 275. Töpfermeister Telef. 275.  
Breitestrasse 2

empfiehlt sich zur Lieferung nur erstklassiger

## Weißner Radelöfen und Fliesen-Wandbekleidungen.

Alle ins Fach schlagenden Reparaturen und Umarbeitungen prompt und sorgfältig.

*Der Waschlorg!*  
Das Waschen war fröhlich Lust,  
So sprang die Hautform froh herum,  
Denn sie, es war auf Kinderlauf  
Mit „Dof“ gewaschen und gelaust.

Eine wundervoll reine und schneeweiße Wäsche erhält man ohne Arbeit und Mühe nach einmaligem Kochen durch Benutzung des modernen Bleich- und selbsttätigen, garantiert unschädlichen Schnellwaschmittels „SOH“, und dabei kostet das 1/2 Pfd. nur 55 Pfennig, das 1/2 Pfd.-Paket nur 30 Pfennig.  
Hermann Otto Schmidt, Döbeln.

Bernhard Löscher, H. Lohmann, G. E. Tittel, Robert Wendler, in Garlsfeld: Ernst Alban Arnold.

## Patentanwaltbüro Sack, Leipzig

Patentanwälte: Jng. Otto Sack. Brühl 2.  
Dr.-Jng. F. Spielmann.



## Badewannen

mit und ohne Gasheizung, event. auch für Spiritusheizung. Solid gearbeitet. Preis v. M. 12.— an. Taufendfach bewährt. Geeignet für Halb- u. Siggäder, sowie Dampfschwiggäder. Glanzzeugnisse. Garantie Zurücknahme. Franko Verpackung. Prospekt frei.  
Bernh. Hähner, Chemnitz Nr. 240.  
Tücht. Vertreter gesucht.

# Wollwäsche

reinigt man am besten wie folgt: Man löst

## Persil das selbsttätige Waschmittel

in stark handwarmem Wasser auf. Dann die Wäsche, ohne sie zu kochen, etwa 1/2 Stunde in dieser Lauge schwenken, hierauf gut ausspülen und ausdrücken, nicht auswringen. Das Trocknen darf an nicht zu heissen Orten oder an direkter Sonne geschehen.  
Die Wolle bleibt locker, griffig und wird nicht filzig!  
Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.  
HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allerbekanntesten Henkel's Bleich-Soda.

Druck und Verlag von Emil Hannebohn, Leipzig.



# Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd



Gratisbeilage zum Amts- & Anzeigebblatt für Eibenstock.

## Der Dorflump.

Eine Erzählung von G. Boden. (Nachdruck verb.)

„Ist es denn wirklich wahr, Heinrich?“  
 „Was denn, Anne-Marie?“  
 „Daß euer Hof verkauft werden soll!“  
 „Freilich ist's wahr! Und es ist noch am besten so.“  
 „Am besten? Wie kannst du so etwas sagen?“  
 „Ich bleib' dabei, so schwer es mir auch wird, so etwas zu sagen. Was soll denn werden aus dem Hof, wenn der Bauer nichts tut, als den ganzen Tag in der Schenke sitzen? Ein Glend ist's, daß es so weit gekommen ist mit meinem Vater, der früher der Erste und der Letzte auf dem Felde war. Aber wer daran schuld ist, das weiß ich, und das weißt du!“

„Ich weiß, wen du meinst! Meinen Vater! Aber der ist nicht mehr schuld daran, wie er deinige auch!“

„Wir wollen darüber nicht streiten, Anne-Marie, oft genug schon haben wir deswegen böse Stunden gehabt. Es sind eben beide Starrköpfe, und da hat der eine Schuld und der andere auch. Aber ich mein', die Hauptschuld müßte den treffen der keine Ruh' gegeben hat, als die Sache schon zu Ende schien, der den unglückseligen Prozeß noch einmal aufgerührt hat!“

„Wenn mein Vater denkt, daß er zu Unrecht verurteilt worden ist, wer will's ihm verargen, daß er alles dransetzt, um zu seinem Recht zu kommen. Der deinige hätt's nicht anders gemacht, Heinrich!“

„Mag sein! Ich wiederhol' dir, wir woll'n darüber nicht streiten, heut, wo es vielleicht das letzte mal auf lange Zeit ist, daß wir zusammen sind.“

„Das letzte mal? Du willst doch nicht fort von hier?“

„Freilich will ich das! Ich muß! Meinst du vielleicht, ich hätt' Lust, mich hier als Knecht zu verdingen, ich, der Sohn vom Freihofbauern, der vor zehn Jahren noch die meisten Äder im ganzen Dorf hatte, und den sie jetzt den Dorflump nennen?“

„Heinrich!“  
 „So ist's, und wenn's mir das Herz undreht, wenn ich den Namen hör', ich kann's nicht ändern! Sie tun's ja nicht, wenn ich dabei bin, sie hüten sich, sie wissen, daß der Heinrich vom Freihof ein Paar kräftige Fäuste hat und seinen alten Vater nicht beschimpfen läßt, mag der auch sein, wie er will! Aber hinter meinem Rücken, da reden und zischeln und deuten sie, und ich kann's nicht ändern!“

„Zum Militär will ich zurück! Als ich weggegangen bin, hat mein Rittmeister mir lange zugeredet, ich soll' kapitulieren, ich hab's damals nicht gemocht, ich hab' ihm gesagt, daß mein Vater einen großen Bauernhof hätt', den ich übernehmen sollte. Da hat er gemeint, da könne er mir's freilich nicht verdienen, wenn ich nicht länger Kommissbrot essen wollte. Jetzt aber, wo der Hof hin ist, jetzt ist's was anderes. Unteroffizier werd' ich gleich, wenn ich jetzt wieder komm; der Rittmeister hat damals schon gesagt,

er wollt mich zum Unteroffizier machen, wenn ich kapitulierte. da dien' ich denn meine zwölf Jahr voll, und nachher hab' ich Aussicht auf Anstellung im Zivildienst. Und während der Zeit als Unteroffizier denk ich's doch auch weiter zu bringen, Bizewachtmeister und Wachtmeister zu werden. Ich bin ja in der Schule immer vorn an gewesen, und werd' mir schon Mühe geben, daß ich vorwärts komm. Und wenn ich einmal eine Frau ernähren kann, dann wird dein Vater vielleicht auch ein Einsehen haben und nichts mehr dagegen sagen, daß ich dich heirat.“

Das hübsche, hochgewachsene Mädchen, das zu dem großen und kräftigen Burschen prächtig paßte, schüttelte leise den Kopf mit den blonden Zöpfen. „Ich glaub's nicht, Heinrich“, flüsterte sie traurig. „Der Vater gibt mich nur einem Bauern, keinem Soldaten und keinem Beamten. Du hast ja wohl früher gehört, was er gesagt hat, wenn Mädchen aus unserm Dorfe in die Stadt hinein geheiratet haben: Bauernart soll Bauernart bleiben.“

„Recht hat er damit, ich kann's nicht anders sagen! Aber es gibt auch Ausnahmen, und ich den', wenn dein Vater sieht, wie lieb wir uns haben und wie treu wir eins zum andern halten, nachher wird er auch ein Einsehen haben!“

„Darauf macht euch keine Hoffnung“, scholl plötzlich die Stimme des Riedhofbauern dazwischen, der Zeuge des Gesprächs geworden war, das in seinem Baumgarten zwischen den beiden Liebenden stattfand. Du bist ein sehr tüchtiger Mensch, Heinrich, und ich trag dir's nicht nach, was du vorhin gesagt hast wegen der Schuld an der Sache. Magst recht haben, daß wir alle beide gefehlt haben, dein Vater und ich. Aber es ist geschehen und läßt sich nimmer ändern. Hätt'st du deinen Hof, dann hätt' ich nichts einzuwenden gegen dich. Aber einem Habenicht's kann ich die Anne-Marie nicht geben, das mußt du selbst einsehen.“

„Vater!“ So bittend klang die Stimme des Mädchens, daß der Riedhofbauer fühlte, wie es ihm warm ums Herz wurde. Aber er zwang die aufsteigende Rührung hinunter.

„Es geht nicht, Anne-Marie“, sagte er in milderem Tone, als man es sonst von dem reichen Bauer zu hören gewohnt war. „Ich habe gesagt, daß ich gegen den Heinrich nichts habe, und daß ich ihm dich zum Weibe geben würde, wenn er seinen Hof behalten könnt. Aber das gibt's nicht, der Hof ist verschuldet über und über, und wenn er's nicht wär, dann wird er's in ein paar Jahren sein. Dein Vater ist nicht mehr das, was er war, er ist

umgeschlagen, ist das geworden, was die Leute ihn nennen...“

„Riedhofbauer! Ich laß meinen Vater nicht beschimpfen, von niemandem, auch von Euch nicht! Von Euch am allerwenigsten!“

„Ruhig, Heinrich! Auf meinem Grund und Boden werd' ich wohl noch sagen dürfen was ich will!“ Die Stimme des Bauern klang noch ruhig, aber ein aufsteigender Groll machte sich in ihr bemerkbar. „Ich sag', dein Vater ist nicht mehr der, der einen Hof in Ordnung halten kann! Der Hof wird subhastiert, daran



Der Schornstein als Aussichtsturm. (Mit Text.)

kannst du nichts ändern, was du auch anfängst. Und meine Tochter gebe ich nur einem Bauern, das sag' ich, und wenn du's willst, will ich's beschwören."

"Vater, um Gottes willen, sprich ein Wort nicht aus, das mich für Lebenszeit unglücklich macht."

"Ob ich's beschwör oder nicht, das ist dieselbe Sach'. Was der Niedhofbauer sagt, das gilt, dabei bleibt's so sicher, als wenn ein anderer einen heiligen Eid geleistet hat. Darnach richte dich, Heinrich! Kommst du als Bauer wieder, dem ein schöner Hof gehört, dann sollst du die Anne-Marie haben, sonst aber heiratet sie einen andern."

"Das tue ich nicht!" Die großen blauen Augen des jungen Mädchens waren fest auf ihren Vater gerichtet, dem es niemals so ähnlich gesehen hatte, wie in diesem Augenblick. "Du willst mich dem Heinrich nicht geben, gut! Gegen deinen Willen heirate ich nicht, ich weiß, daß ein Kind seinem Vater Gehorsam schuldig

bauer gerichtet, „das werde ich nimmermehr vergessen. Aber Ihr habt deswegen kein Recht, Euere Tochter unglücklich zu machen! Ihr habt meinen Vater und uns alle unglücklich gemacht, das ist genug!"

Wütend hob der Bauer seine Hand. „Herunter von meinem Hofe, oder ich heze dich mit den Hunden hinaus!"

Heinrich sah ihm fest in das Auge. „Das werdet Ihr nicht tun, Niedhofbauer," sagte er ruhig und fest, „es könnte Euch einmal bitter gereuen! Ich gehe jetzt, aber so wenig Anne-Marie von mir läßt, so wenig lasse ich von ihr, und die Zeit wird kommen, in der das Schicksal uns wieder vereinigt. Bis dahin Gott befohlen!"

Finster blickte der Bauer ihm nach. „Er wagt es, mir Trotz zu bieten, genau wie du!" sprach er dann düster zu seiner Tochter. „Hütet euch, ihr beide! Ihr irrt euch, wenn ihr glaubt, daß der Niedhofbauer der Mann ist, der sich von euch zwingen läßt."



Beim alten Schäfer. Nach dem Gemälde von H. Salentin. (Mit Text.)  
Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

ist, aber einen andern heirate ich auch nicht, so weit geht die Pflicht des Kindes gegen seinen Vater nicht, und gegen meinen Willen kannst du mich zur Heirat nicht zwingen!"

"Das wollen wir sehen!" Noch immer klang die Stimme des Bauern ruhig, aber der aufsteigende Groll wurde stärker bemerkbar. „Seit deine Mutter tot ist, hast du hier als Bäuerin gewaltet, und du hast deine Sache gut gemacht, das kann ich nicht anders sagen. Aber lieber ließe ich dich vom Hofe gehen, und nähme mir eine Magd an deine Stelle, als daß ich ein Kind hier duldete, das meinem Willen Trotz bietet. Richte dich darnach!"

"Ich biete dir keinen Trotz, Vater, aber von Heinrich lasse ich nicht, komme was da wolle."

Die Hornader auf der Stirn des Bauern schwellte sich an, nur mühsam beherrschte er sich noch. „Auseinander geht!" rief er den beiden zu, in dem Augenblick, da Anne-Marie demjenigen, dem sie ihr Herz zugewandt, mit kräftigem Druck die Hand reichte. „Auseinander, oder es gibt ein Unglück!"

Heinrich trat dem Hornigen einen Schritt näher. „Ihr seit Anne-Maries Vater," sprach er, die Augen fest auf den Niedhof-

Ohne noch ein Wort hinzuzufügen, ging er nach dem Hof zurück, und mit einem tiefen Seufzer begab Anne-Marie sich wieder an die Arbeiten, welche ihr oblagen. Heinrich aber schritt unterdessen, die Brauen finster zusammengezogen, dem Hofe zu, der jetzt noch seines Vaters Eigentum war, aber nicht mehr lange es sein sollte. Er kam dabei an der Wiese vorbei, welche der Gegenstand des Streites zwischen den beiden Bauern gewesen war, der so schwere Folgen nach sich gezogen hat. „Keine hundert Taler ist das ganze Stück Land wert," murmelte er bitter vor sich hin, „und tausende hat der Prozeß gekostet! Wäre es noch das allein! Das alles ließe sich verschmerzen, das könnte man durch Arbeit, durch angestrengte Arbeit wieder einbringen. Aber daß mein Vater, mein sonst so tüchtiger, guter, alter Vater darüber zum Lump geworden ist, wie die Leute ihn nennen, das ist es, was sich nimmer verschmerzen und nimmer wieder einbringen läßt! Ist er ein Lump? Ich glaub', er ist nicht mehr ganz richtig im Kopf, seit er den Prozeß verloren hat. Warum war er denn früher ganz anders? Warum hat er früher gearbeitet für drei und ist nüchtern gewesen, nur Sonntags in das Wirtshaus gegangen,

wie die a  
Morgen  
einer, w  
Stück Lan  
seines G  
"Ich woll  
der letzten  
verschlung  
Grashalm  
seufzte er  
wendend  
nur unfe  
damals v  
Geröll ge  
gehört h  
rein zu f  
nicht alle  
Unglück h  
troffen."  
Ein d  
Schultern  
Sinnen.  
seine Bra  
er den er  
merkt n  
"Was wi  
er kurz.  
"Frag  
die ganze  
oder dir  
der Ange  
wetter, u  
dem Str  
Was hast

Obe  
erland einer  
Kriegs  
einem ge  
und Hof  
und zu f  
mehr als  
gebläut,  
einen La  
du nie so  
als du de  
Hof, du  
was ich  
als wärst  
schichte r  
kann nich  
Steeader  
eine Mil  
"Wen  
Heinrichs  
Zwanzig  
keinen B  
"Aber an  
nicht. T

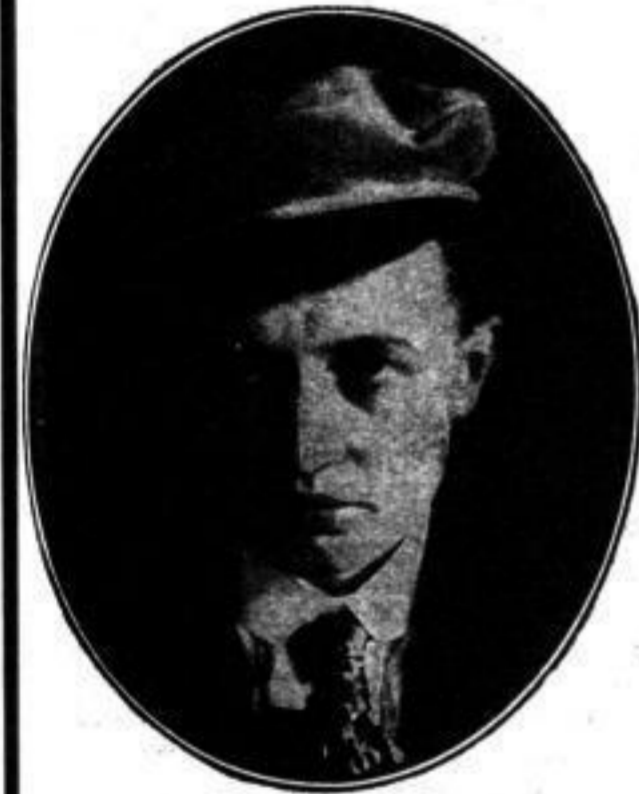
wie die andern Bauern auch? Und jetzt hocht er da vom frühen Morgen bis zum späten Abend und ist nicht wegzubringen, sag einer, was er mag!" Finster starrte er auf das unglückselige Stück Land hin, das zum Grab seines Glückes geworden war. "Ich wollt', der Strom hätt' bei der letzten Überschwemmung dich verschlungen, daß auch nicht ein Grashalm übrig geblieben wär", seufzte er dann, sich zum Gehen wendend. "Aber das tut er nicht, nur unsere besten Acker hat er damals voll Schlamm und voll Geröll gespült, daß Jahre dazu gehört haben, sie nur wieder rein zu kriegen. Der Vater ist nicht allein daran schuld, das Unglück hat uns auch schwer getroffen."

Ein derber Schlag auf die Schultern weckte ihn aus seinem Sinnen. Finsterer noch zogen seine Brauen sich zusammen, als er den erkannte, der ihm unmerklich nahe gekommen war. "Was willst du, Franz?" fragte er kurz.

"Fragen will ich dich, ob dir die ganze Peterfamilie verheiratet ist oder dir die Felle im Strom fortgeschwommen sind!" entgegnete der Angeredete lustig. "Siehst ja aus wie drei Wochen Regenwetter, und das können wir jetzt gar nicht brauchen von wegen dem Strom da, der schon wieder einmal höher geht als nötig! Was hast du denn? Hat der Riedhofbauer dir gesagt, daß er dir seine Tochter nicht geben mag?" Der Blick des Burschen ruhte mit einer eigentümlichen Spannung auf den finsternen Zügen seines Gegenübers.

"Was der Riedhofbauer mir gesagt hat, geht dich nichts an, Franz", gab Heinrich zur Antwort. "Woher weißt du denn übrigens, daß ich vom Riedhof komme? Hast wohl wieder einmal herumspioniert nach deiner Art?"

"Na, einen guten Bescheid hast du vom Riedhofbauer nicht bekommen", gab Franz ruhig zur Antwort, unbekümmert um die finstere Miene Heinrichs. "Kannst dir aber auch von den fünf Fingern abzählen, daß der Riedhofbauer sein einziges Kind nicht



Obersekundaner Franz Airshner

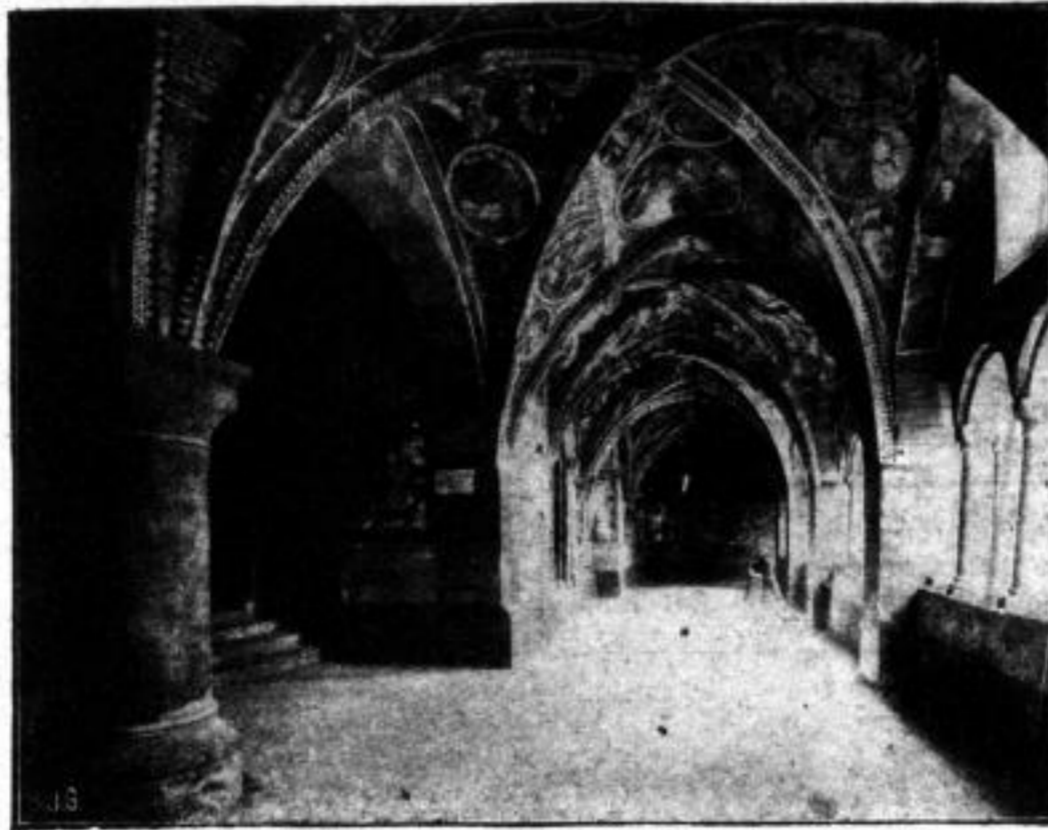
trug einen neuartigen Militärhelmet, für den sich das Kriegsministerium interessiert. (Mit Text.) Photo Union.

einem geben wird, den in kurzem der Gerichtsvollzieher von Haus und Hof jagt. Klüger wär's gewesen, das Mädel in Ruhe zu lassen und zu sehn, wo du selbst unterkommst. Sieh, Heinrich, du hast mehr als einmal, als wir noch Jungen waren, mir das Fell durchgebläut, daß ich gemeint hab', Ostern und Pfingsten fällt auf einen Tag, und auch später, als wir große Burschen waren, hast du nie sonderlich zu mir gehalten. Aber ich mein's besser mit dir als du denkst, Heinrich. Ich will dir was sagen: Komm auf unsern Hof, du sollst die erste Stelle da haben, meine Mutter tut alles, was ich will, und gut haben sollst du's da und gehalten werden, als wärst du der Herr. Na, was meinst du dazu? Nur die Geschichte mit der Anne-Marie, die mußt du aufgeben, denn ich kann nicht einen Knecht brauchen, der in seiner Verliebtheit einen Kleeacker für ein Weizenfeld ansieht oder ein Bullenkalb für eine Milchkuh. Na, was meinst du zu meinem Vorschlag?"

"Wenn er gut gemeint ist, so danke ich dir dafür, Franz." Heinrichs Augen ruhten durchdringend auf dem etwa Mitte der Zwanziger alten Burschen, der ihm gegenüber stand und bei seinen Blicken eine leichte Verlegenheit nicht verbergen konnte. "Aber annehmen kann ich ihn nicht, schon der Anne-Marie wegen nicht. Denn daß du's nur weißt, die Anne-Marie und ich wir

haben uns Treu versprochen, und die halten wir auch, komm's, wie's mag."

"Könnt aber alt und grau dabei werden, eh' ihr euch kriegt", rief Franz höhnisch. "Daß der Riedhofbauer einem armen Schluder seine Tochter nicht gibt, darauf kannst Gift nehmen, Heinrich, und wenn du etwa darauf spekulierst, daß du nach seinem Tode die Anne-Marie heiraten willst, da könntest du auch dich böß verrechnen, der lebt noch lange und ist bekannt als ein schlauer Fuchs, der schon in seinem Testament dafür sorgen wird, daß die Anne-Marie dich nicht nimmt!" Er schlug plötzlich im Ton um. "Sieh, Heinrich," sprach er mit anscheinender Treuherzigkeit, "ich mein's wirklich gut mit dir, wenn ich dir rat', dir die Anne-Marie aus dem Kopf zu schlagen. Du kriegst sie nimmer, und ob sie dann ein anderer kriegt, oder ob sie eine alte Jungfer wird, kann dir ganz gleichgültig sein. Ich aber, ich sag dir's offen, ich möcht die Anne-Marie gern



Der Kreuzgang in Brigen. (Mit Text.)

haben, denn ebenso wie euer Hof auf der einen Seite, grenzt unserer auf der anderen an den Riedhof, und wenn zwei von den Höfen zusammenkommen, so gibt das einen Besitz, mit dem ein Baron zufrieden sein könnt. Ich hab' mir's in den Kopf gesetzt, daß der Riedhof mein werden muß, und da ich ihn ohne die Anne-Marie nicht kriegen kann, muß ich sie eben heiraten. Lieber wär mir eine andere als das hochnäsige Ding, das kaum weiß, ob es einem danken soll, wenn man freundlich grüßt. Aber da sie die Erbin vom Riedhof ist, muß man sich drein geben. Du aber, Heinrich, du hast mehr Einfluß auf sie wie ihr Vater und wie der Herr Lehrer, und wie sonst jemand auf der Welt. Wenn du sie dahin bringen könntest, daß sie mich heiratet, dann sollte es mir auf ein gutes Stück Geld nicht ankommen, ja auf fünfhundert Taler nicht!" Heinrich machte eine abwehrende Bewegung, die sein Gegenüber in dem dringenden Wunsche, ihn für sich zu gewinnen, mißverstand.

"Du glaubst mir nicht?" fuhr er eifrig fort. "Ich will dir's schriftlich geben, vor Notar und Zeugen, wenn du darauf bestehst. Na, und Oberknecht sein bei so einer Bäuerin, das wär' dir doch auch nicht wider den Strich, was, Heinrich?" Er stieß ihm mit plumpem Grinsen in die Seite.

Heinrich stieg eine dunkle Röte in das Gesicht. Die schmutzige Gesinnung des Burschen, mit dem er nie rechte Freundschaft hatte halten mögen, empörte ihn. Aber er bezwang sich.

"Das ist nichts für mich, Franz", sagte er kurz. "Behüt' dich Gott!" Er wandte sich dann zum Gehen, aber so leichten Kaufes ließ ihn Franz, der Sohn der verwitveten Kronbäuerin, die ihren einzigen Sprößling abgöttisch liebte und alles tat, was dieser begehrte, nicht los.



Der Enkel Hagenbeds auf einem Spazierritt. (Mit Text.)

Erld. Benningshoven, Berlin-Friedenau, phot.

Hof sich hritt zu, angegen- der aler hin, ein! beit, mein zum was äßt! im über d ist gen,

„Sei doch nicht so kurz angebunden, Heinrich!“ rief er ihm nach und bemühte sich, den rasch Dahinschreitenden einzuholen. „Was willst denn auf eurem Hof? Sehen, daß er zugrunde geht bei der Wirtschaft? Dazu hast noch Zeit genug!“ (Fortsetzung folgt.)

### Weilchen, unter Gras versteckt.

Weilchen, unter Gras versteckt,  
Wie mit Hoffnung zugedeckt,  
Weilchen, freue dich mit mir,  
Sonne kommt ja auch zu dir!

Sonne scheint mit Liebesschein  
Tief dir in dein Herz hinein,  
Trocknet deine Träne dir: —  
Weilchen, freue dich mit mir!  
Hoffmann v. Fallersleben.

## Unsere Bilder

**Der Schornstein als Aussichtsturm.** In England geht man jetzt daran, Fabriksschornsteine, die außerhalb der Städte errichtet sind und keineswegs zur Verschönerung des Landschaftsbildes dienen, mit künstlerischen Schmuck zu umkleiden. Das geschieht in so gefälliger Art, daß der Schornstein gleichzeitig als Aussichtsturm benutzt werden kann und auch ganz das Aussehen eines solchen gewinnt.

**Beim alten Schäfer.** Wenn der Frühling seinen Einzug hält und alles zu grünen und knospen beginnt, dann leben auch die Menschen wieder nach des Winters Beschwerden neu auf und ergehen sich in Wald und Feld und freuen sich der neu erwachenden Natur. Besonders aber zieht es die Jugend hinaus, um sich im Freien zu tummeln und die ersten Blümlein zu pflücken, wobei sie dann bei dem alten Schäfer Rast machen, um sich von ihm Geschichten und Märchen erzählen zu lassen, was der Alte gerne tut, da es ihn freut, wenn er sich in seiner Einsamkeit ab und zu mit jemand unterhalten kann. Einen solchen Moment hat der Maler vorstehenden Bildes mit dem Pinsel festgehalten. Es muß eine schöne Geschichte sein, die der Schäfer den Kindern erzählt, denn man sieht es den gespannten Gesichtern an, wie aufmerksam und neugierig sie dem Erzähler lauschen.

**Der Kreuzgang in Brigen.** Ein architektonisch hochinteressantes, malerisch schönes Kunstwerk ist der Kreuzgang in Brigen, der wegen seiner ganz hervorragenden Deckendekorationen viel besucht und bewundert wird und jetzt durch die Unbilden der Witterung schwer bedroht ist.

**Oberfeldbacher Franz Kirchner aus Zuderstadt** hat einen neuartigen Militärhelm erfunden und ein Patent darauf angemeldet. Der Helm ist aus Aluminium hergestellt, das mit einem dünnen, aber festen Lederüberzug versehen ist und durch beliebige Bindemittel am Helm befestigt wird. Anstatt des Lederüberzuges kann die Aluminiumhülle auch mit Papiermaché überzogen werden. Das Kriegsministerium interessiert sich bereits lebhaft für diese Erfindung.

**Aus Hagenbeds Tierpark in Stellingen.** Der kleine Reiter, der das gutmütige Lama durch die Wege des weltbekannten großen Tierparks bei Hamburg lenkt, ist der Enkel des alten Herrn Hagenbed. Karl Lorenz hat von seinem Großvater scheinbar die Liebe und das Verständnis für die Tierwelt geerbt. In jedem Haus und Käfig des ausgedehnten Gartens hat er seine besonderen Freunde. Das Lama weiß mit Stolz und Würde den Enkel seines berühmten Herrn auf dem Rücken zu tragen; es teilt sich in dieses Ehrenamt mit dem kleinsten Esel des Hagenbedschen Tierparks, der dem jungen Hagenbed als „zweites Leibroß“ dient.

## Allerlei

**Resignation.** Nachtwächter: „Seit zwei Stunden sehe ich Sie hier auf der Treppe sitzen; worauf warten Sie eigentlich?“ — Herr (resigniert): „Auf Tauwetter; ich habe meinen Hausschlüssel im Schnee verloren.“

**Natürliche Folge.** „Wie geht es denn dem Lehmanns, die sich kürzlich verheiratet haben? Die wollten sich ja vor Liebe immer aufessen.“ — „Sie haben sich gegenseitig schon im Wagen.“

**Der leere Geldschrank.** „Wohin so eilig?“ — „Eben fällt mir ein, daß ich den Geldschrank offen stehen ließ, und mein zukünftiger Schwiegersohn ist oben allein im Zimmer!“ — „Trauen Sie dem nicht?“ — „Absolut nicht; wenn der hineinsieht, hebt er morgen die Verlobung auf!“

**Er kennt sie.** A.: „Na, hat denn deine Frau den Verkehr mit ihrer Freundin abgebrochen? Du wünschtest den doch nicht!“ — B.: „Rein, noch nicht; ich glaube aber, es dauert nicht mehr lange, denn sie küssen sich schon, wenn sie sich sehen!“

**Eigenliebe.** Die Gräfin von Coiffons fragte einst die Herzogin von Orleans, die Gemahlin Philipps I.: „Wie kommt es, daß Sie nie in einen Spiegel sehen, wenn Sie vorüber gehen, wie's doch jeder tut?“ — „Aus Eigenliebe!“ versetzte sie; „ich mag nicht sehen, daß ich so häßlich bin!“

**König und Narr.** Heinrich II., König von Frankreich, hatte einen Hofnarren, der jedoch seine Späße einst so weit trieb, daß durch ein Pulver, das er in die Limonade geschüttet hatte, mehrere Hofdamen schwer erkrankten und eine davon starb. Der König, außerst aufgebracht über die Frechheit des Menschen, verurteilte ihn ohne weiteres zum Tode. „Gnade, Gnade!“ schrie der Narr, in seiner Angst auf die Knie stürzend. — „Die einzige Gnade sei dir gewährt, daß du die Todesart selbst dir wählen kannst!“ versetzte der König streng. — „Gut,“ rief der Narr und sprang empor, „so will ich denn an Altersschwäche sterben!“ Heinrich lächelte und — gewährte. M. S.

## Gemeinnütziges

**Warmer Stand** sagt den Callas nicht zu. Läusebefall, langer Blattwuchs und geringe Blüte sind die Folge. Ein sonniges Fenster im kühleren Zimmer ist der beste Platz.

**Den Wein längere Zeit mit Luft in Berührung zu bringen,** ist falsch. Eine kurze Berührung mit Luft ist aber sehr zweckmäßig. Daher läßt man beim ersten Abziehen des Weines diesen in hohem Strahl in das Faß laufen. Auf diese Weise wird dann die zum Ausbau erforderliche Menge Luft von dem Wein aufgenommen.

**Das Anlegen eines Bruchbandes** soll, was leider zu wenig beachtet wird, im Liegen geschehen, denn im Stehen tritt der Bruch aus. In wagerechter Körperlage aber ist das nicht der Fall.

**Pufferkuchen aus Buchweizenmehl.** 5 Obertassen durchgeseihtes Buchweizenmehl und 5 Tassen heißes Wasser, 5 Eßlöffel saure Sahne, 40 g aufgelöste Hefe, etwas Salz. Die Masse wird gut gerührt und zuletzt mit 150 g gereinigten Korinthen vermischt. Der Teig wird tüchtig geschlagen, muß dann aufgehen und wird in einer gut gebutterten Form gebacken. Nach Belieben kann man etwas Muskat hinzutun.

**Drainage bei loderem Erdreich.** Müssen Drainröhren durch loderen Boden geführt werden, so legt man sie auf kleine Brettchen oder auf eine Lage grobes Geröll von etwa 10 cm Dide. — Nach vorsichtigem Auffüllen der Erde und gleichmäßiger Andrückung liegen die Röhren ebenso sicher wie in festem Erdreich.

**Kleefütterung.** Wenn wir Klee füttern, der noch nicht in Blüte ist, müssen wir denselben entweder mit Hafersiroh oder Gras vermengen, um das Blähen der Tiere zu vermeiden. Gutes Hafersiroh hat bekanntlich den Nährwert mittelguten Heues. Die Tiere werden daselbe gerne mit dem saftigen Jungklee verzehren, zum mindesten aber letzteren nicht so gierig und schnell aufnehmen, als wenn wir ihn allein für sich verabreichen.

Immerhin sollte der Rotklee nicht vor der Blüte gemäht werden, denn erst in der Blüte ist er am nahrhaftesten und am wenigsten gefährlich. Rotklee für Pferde ist äußerst vorteilhaft und von diätetischer Wirkung für die Tiere. Während man ihn regelmäßig für das Rindvieh schneiden sollte, legen wir den Klee den Pferden besser lang vor. Er ist eines unserer vornehmsten Futtermittel. S. Wesel.

### Auflösung.

P	A	R	A
F	I	N	K
E	R	L	E
R	U	D	I
D	O	R	A

### Logogriph.

Mit F ist's ääh' Gewebe.  
Mit P steht's in dem Hain.  
Wenn ich ein M ihm gebe,  
Dann birgt's den Körper mein.  
Julius Fald.

### Rätsel.

Einen Fluß und eine Stadt  
Beides in Österreichs Gauen,  
Kannst, verbunden durch 'nen  
Laut,  
Als Stadt dort wieder schauen  
Fried Guggenberger.

### Scharade.

Das Erste bringt dich empor,  
Du findest es am Haupte vor.  
Das andre ist ein glatter Plan,  
Wann Fahrzeug nimmt drauf  
seine Bahn.  
Das Ganze ist im Alpenland  
Dir als ein Zweites wohlbe-  
kannt.  
Julius Fald.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

### Bilderrätsel.



### Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Amalia, Malia. Des Bilderrätsels: Übermut hat selten gut.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Eibenstod.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



**Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigebblatt für Eibenstock.**

Verlag von Emil Hannebohn.

(Nachdruck verboten.)



### In den Flitterwochen.

Junger Gatte (der nach der Hochzeit zum erstenmal ins Bureau geht):  
„Lieber Schatz, nun sehen wir uns fünf volle Stunden nicht!“

Junge Gattin: „Gelt, da schickst Du mir eine Ansichtskarte!“

### Vorsicht.

„Du hast ihn also endgültig abgewiesen, Maud?“

„Ja, und ich habe ihm gesagt, daß ich jeden seiner Briefe uneröffnet zurücksenden würde!“

„Aber sei doch vorsichtig! Es könnte doch mal ein Chef drin sein!“

### Ein Eisenbahnunfall.

„Haben Sie schon einmal einen Eisenbahnunfall mitgemacht?“

„O, ja, ich habe einmal in einem Tunnel das unrechte Mädchen geküßt!“

\*

### Ahnungsvoll.

„Wie oft bist Du eigentlich schon durchgefallen, Spund?“

„Mit übermorgen dreimal!“

\*

### Gedankensplitter.

Den meisten Menschen ist die letzte Ehre, welche man ihnen erweist, auch die erste.

\*

### Schmerzlich.

„Mein Mann trinkt nicht und hat überhaupt keine schlechten Gewohnheiten.“

„Raucht er auch nicht?“

„O ja, wenn er sehr gut gegessen hat, raucht er wohl eine Zigarre . . . Aber im Durchschnitt raucht er doch monatlich nicht mehr als eine Zigarre.“

### Diplomatisch.

A.: „Wie war es nur möglich, daß Du die stolze Elsa so rasch für Dich gewinnen konntest, nachdem so viele vergebens zu ihren Füßen schmachteten?“ — B.: „Sehr einfach; ich habe zuerst nicht ihr, sondern ihrer Puffenfreundin den Hof gemacht!“



### Der Attentäter.

„Hat Er was in der Tasche?“ — „Ja.“ — „Heraus damit! Was ist's?“ — „Ein Loch!“

# Ein frecher Streich.

Eine Gaunergeschichte von E. Adolf.

„Herr Doktor, ich brauche Ihre Hilfe.“  
Mit diesen Worten trat ein gutgekleideter Mann mittleren Alters in das Sprechzimmer Dr. Schuberts, des beschäftigten Arztes der großen Provinzstadt, welcher besonders als Chirurg einen guten Ruf hatte.

Der Hausherr lud den Fremden mit einer Handbewegung ein, Platz zu nehmen, und sagte in jenem beruhigenden und jovialen Tonfall, den er Patienten gegenüber anzunehmen pflegte: „Nun, wir wollen sehen! Wo fehlt es denn?“

Der Besucher lachte hell auf. „Pardon, das ist ein Irrtum. Ich bin Gottseidank ganz gesund. Aber gestatten Sie, daß ich mich vorstelle.“

Schubert nahm das weiße Kärtchen vom Schreibtische, hielt es dicht vor die Augen, denn er war ein wenig kurz-sichtig, und las halblaut: „Max Krause, Kriminalbeamter aus Berlin.“

„Sehr erfreut,“ fuhr er dann geschäftsmäßig fort, indem er eine leichte Verbeugung gegen den Besucher hin machte. „Sehr erfreut. Aber da Sie selbst nicht krank sind, ist es wohl einer Ihrer Angehörigen, für den Sie meinen Rat wünschen.“

„Auch das nicht, Herr Doktor. Als ich vorhin sagte, ich brauche Ihre Hilfe, meinte ich nicht Ihre Hilfeleistung als Arzt, son-

dern als Mensch, als Bürger eines geordneten Rechtsstaates. Ich bin auf der Spur eines Verbrechers und Sie sollen mir behilflich sein, ihn zu fangen.“

Schubert lächelte. „Das ist sehr interessant und ich bin natürlich gerne zur Hilfe bereit, wenn ich wüßte, wie ich mich dabei anstellen soll.“

„O, nichts leichter als das. Ich will Ihnen in Kürze das Notwendigste erzählen. Es handelt sich um einen schweren Jungen, einen berühmten Einbrecher, der jedoch, wie viele seines Berufes, im Privatleben sehr ruhig und anständig, ja sogar distinguiert aussieht. Der Bursche hat gestern abend in Berlin einen Einbruch verübt, bei dem es

ihm aber nicht ganz nach Willen ging. Zwar gelang es ihm, die Kasse zu erbrechen und eine beträchtliche Summe zu entwenden, aber der Eigentümer kam dazu und feuerte auf den flüchtigen Verbrecher, mit Erfolg, wie wir aus den Blutspuren entnehmen konnten. Trotzdem ist der Bursche entkommen.“

Dr. Schubert unterbrach den Erzähler mit einer ungeduldigen Handbewegung. „Recht schön, aber ich sehe noch immer nicht, auf welche Weise ich —“

„Sofort komme ich zur Sache. Mein Verdacht fiel sofort auf eine bestimmte Person und wurde noch verstärkt, als ich erfuhr, der Bursche sei am Abend noch von Berlin abgedampft. Ich folgte seiner Spur bis hierher. Im Hotel erfuhr ich, er habe sich nach der Adresse eines Arztes erkundigt und sei zu Ihnen gewiesen worden. So nahm ich denn ein Mietautomobil und fuhr direkt hierher. Auch der andere kann nicht lange auf sich warten lassen.“

Schubert nickte. „Ich beginne zu begreifen.“

„Die Sache ist allerdings ganz einfach. Ich könnte ihn ja sofort beim Eintritt oder noch im Wartezimmer verhaften, aber das würde unnützes Aufsehen erregen und dann ist der Junge — eigentlich ist er schon hübsch alt — ein rabiater Mensch und imstande, mich niederzuknallen, wenn ich ihm nicht zuvorkomme, denn er kennt mich ganz gut. Uebrigens kommt noch etwas dazu. Ich habe wohl einen, wie ich glaube sehr begründeten, Verdacht, aber ganz sicher werde ich meiner Sache doch erst sein, wenn Sie mir das Vorhandensein der Schußwunde bestätigen. Mein Plan

ist also folgender: Sie haben wohl hier noch ein Neben-zimmer, welches Sie mir für kurze Zeit zur Verfügung stellen können.“

„Gewiß, hier diesen kleinen Salon.“ Dr. Schubert öffnete eine Tür und ließ den Kriminalbeamten in ein kleines, sehr elegant ausgestattetes Zimmer eintreten. „Das ist mein Privat-salon, den ich auch bisweilen als Wartezimmer für besonders distinguierte Patienten benütze.“

„Sehr gut. Ich will dadrinnen warten. Sie stellen sich natürlich nichts ahnend, verbinden dem Burschen ruhig seine Wunde, dann aber lassen Sie ihn, anstatt daß er das Zimmer direkt verläßt, hier durchgehen. Das Uebrige ist meine Sache.“

## Der boshafte Star.

Der praktische Arzt Doktor Müller hatte den Oberförster Bahrmund beim Stammtisch öfter geärgert, und der Oberförster trug nun Geschichten auf, welche ihm die Lacher auf die Seite brachten.

„Ich hatte, mal einen Star,“ erzählte er eines Abends in Gegenwart des Doktors, der eben wieder eine seiner Stichelreden zur Geltung gebracht hatte, „der fast alle bekannten Gassenhauer pfeifen konnte. Eines Tages wurde unsere alte Magd bedenklich krank, und da alle Hausmittel wirkungslos blieben, schickten wir nach dem Arzt. Der



Star, welcher der alten Magd besonders zugetan war, sah in der Krankstube und ließ traurig das Köpfchen hängen. Als nun der Doktor eintrat, guckte das Vieh den Ankömmling neugierig an, spreizte plötzlich die Flügel aus und piff wehmütig:

„O, du lieber Augustin, Alles ist hin.“

Schubert nickte. „Sehr gut, und damit Sie gleich wissen, woran Sie sind, will ich, falls tatsächlich eine Schußwunde vorhanden ist, noch an der Türschwelle eine darauf bezügliche Neußerung machen.“

Krause rieb sich die Hände. „Famos, famos. Ich sehe schon, Sie sind ein idealer Mitarbeiter, Herr Doktor. Doch jetzt will ich Sie aber nicht länger aufhalten. Ihre Kranken warten.“

Die Untersuchungen Schuberts ließen heute viel von der Gründlichkeit vermissen, die man ihm sonst nachrühmte. Und als einer der Kranken — es war der vierte

oder fünfte in der Reihe — sich Hilfe für eine Schußverletzung erbat, war Schubert so aufgeregt daß er sich beinahe verraten hätte.

Während der Arzt die Wunde auswusch und verband, erzählte der Verletzte eine Geschichte, wie er zu der Verwundung gekommen sei. Seine Reispistole sei ein wenig verrostet gewesen und er habe beim Putzen ungeschickt hantiert, so daß der Revolver losgegangen sei. Schubert lachte sich ins Häufchen und dachte: „Du kannst lange warten, bis ich Dir Dein Märchen glaube.“

Als der Fremde sich verabschiedete, legte er einen Fünfgmarkschein auf den Tisch.

„Wie nobel Spitzbuben mit gestohlenem Geld sein können,“ dachte Schubert, während er den Empfang des Honorars mit einer tiefen Verbeugung quittierte. Dann begleitete er den Fremden, der übrigens nur ganz oberflächlich verletzt war, zur Salontüre, die er weit öffnete und als gäbe er dem anderen noch beim Abschied einen guten Rat, sagte er laut: „Also bitte, große Schonung! Schußverletzungen, auch oberflächliche, sind immer mit Vorsicht zu behandeln.“

Im selben Augenblick, als der Verletzte die Schwelle überschritt, fauste ein Hieb auf seinen Schädel herab und wie vom Blitze getroffen fiel er zusammen. Erschrocken sprang Schubert herbei und fing ihn auf. „Um Gotteswillen, was haben Sie getan?“

Krause lachte roh. „Bah, an so einem Hieb mit einem amerikanischen Polizeiknüttel stirbt der Bursche nicht. Mit einer Viertelstunde Bewußtlosigkeit und etwas Kopfschmerzen nachher ist es abgetan. Immer noch besser, als wenn er mich oder vielleicht gar uns beide niedergeknallt hätte. Doch jetzt, bitte, ehe er erwacht, ein paar tüchtige Stricke, um ihm Hände und Füße zu binden.“

„Sofort, ich hole ein paar Riemen aus dem Ordinationszimmer.“

Wenige Minuten später lag der Verbrecher, der noch immer bewußtlos war, an Händen und Füßen zusammengeschnürt wie ein Wäschebündel auf dem Sofa. Krause nickte befriedigt.

„So, jetzt brauchen wir nur noch die Polizei zu verständigen. Sie haben doch ein Telephon? Dann bitte, Klin-



### Schön eingegangen.

„Gast (ein schlecht eingekauftes Bier zum auffüllen zurückgebend): „Marie — da schau S' her!“ — Kellnerin (nachdem sie, mißverständlich fest daraus getrunken): „So — i dank schön!“

geln Sie die Hauptwache an und erbitten Sie die Zusendung eines Transportwagens.“

„Die Hauptwache? Oh, die ist am Ende der Stadt. Aber ich kann ja die Wachstube anrufen, die zwei Straßen von hier —“

„Nein, nein,“ fiel ihm Krause ins Wort, „damit ist mir nicht gedient. Dort haben sie keine Transportwagen. Klingeln Sie nur nach der Hauptwache. Im Uebrigen lassen Sie sich nicht stören, und fertigen Sie Ihre Patienten ab. Ich bleibe inzwischen hier.“ — Beinahe mit Gewalt schob der Kriminalbeamte den Arzt über die Schwelle und

drückte die Tür hinter ihm zu. — Es waren noch mehrere Leute im Vorzimmer und Schubert, in dem nach Vollendung des Abenteuers wieder der gewissenhafte Arzt erwachte, hatte über eine halbe Stunde zu tun, ehe er sie alle abgefertigt hatte. Gerade, als der letzte Kranke das Zimmer verließ, betrat ein Kommissär der städtischen Polizei in Begleitung zweier Wachleute das Vorzimmer.

„Um was handelt es sich, Herr Doktor?“

„Das soll Ihnen Ihr Berliner Kollege erzählen.“

Schubert wollte in den Salon eintreten, aber die Türe gab nicht nach. Sie war von innen geschlossen. Man hörte deutlich aus dem Nebenzimmer ein dumpfes Stöhnen. Der Arzt erblaute.

„Um Gotteswillen, der Verbrecher wird sich doch nicht befreit und am Ende den Kommissär verletzt haben?“

„Das wollen wir gleich sehen!“

Dem gemeinsamen Ansturm der drei Männer hielt die schwache Türe nicht stand. Polternd stürzte sie ins Zimmer.

„Gottlob, der Verbrecher ist noch da.“ Und Schubert deutete auf das stöhnende, zusammengeschnürte Bündel, welches auf dem Sofa lag. „Aber wo ist der Kommissär Krause? Und was ist denn das?“

Erschrocken starrte der Arzt um sich. Die kostbaren Bronzen und Rippes waren verschwunden, das Silbergeschränkchen erbrochen und seines Inhaltes beraubt.

Und als man den Gefesselten von seinen Banden befreit hatte, stellte sich heraus, daß dessen Brieftasche von dem Kommissär onektirt war.

Drei Monate später wurde der angebliche Krause verhaftet. Er hatte im selben Hotel mit dem Verletzten gewohnt, hatte gehört, wie derselbe vom Portier die Adresse Schuberts erhielt und darauf seinen Plan aufgebaut, sich der wohlgefüllten Brieftasche zu versichern. Dr. Schuberts Bronzen und Silberzeug hatte er als Mann, der auch das Kleine zu ehren weiß, mitgehen gelassen.





### Auch.

Gendarm (vom Einbruch erzählend): „Der Schmiedefranzel und der Müllersepp sind die geriebensten Einbrecher der ganzen Umgegend; die Kerle stehlen aber auch alles, was ihnen unterkommt und immer stecken sie unter einer Decke.“  
 Förster: „Und die habens auch noch gestohlen?“

### Variante.

Mutter (zur Tochter): „Ja begreife gar nicht, daß Du so gerne küßt, ich habe das Küssen nie geliebt!“  
 Tochter: „Ja, ja, Küssen ist keine Erbsünd!“

### Gedankensplitter.

Der Kelch des Glückes ist ein Stehseidel.

### Gründlich.

„Ich hab meinem Mann gedroht, daß, wenn er nicht jeden Tag schreibt, ich wieder nach Hause komme.“  
 „Und befolgt er das?“  
 „Gewiß! Er schreibt sogar jeden Tag zweimal!“

### Aufrichtig.

Dame: „Herr Müller, Sie tanzten aber heute hübsch leicht!“  
 Studiosus: „Ach, gnädiges Fräulein, da müssen Sie einmal am Ultimo mit mir tanzen — da tanz ich noch viel leichter!“

### Am Stammtisch.

„... Ja, vom Radium, meine Herren, vom Radium, da erzählt man sich jetzt Dinge, die einfach keiner glaubt! Mit einem Wort, das Radium ist gewissermaßen der Oberförster unter den Metallen!“

### Moderner Rat.

Musiker (in einem Konzert): „Du, das Orchester ist aber großartig — da möchte ich gleich eine Stelle haben.“

Freund: „Na, ich glaub' der Kapellmeister hat eine erwachsene Tochter, vielleicht kannst in die erste Beig'n hineinheiraten!“

### Immer Kaufmann.

Reisender: „Wie geht's Ihren Töchtern, Herr Zupf?“

Kaufmann: „O danke! Zwei sind ausverkauft, eine ist bestellt und die Jüngste ist noch auf Lager.“

### Ein dankbarer Taschendieb.

„Denk' Dir, heute sah ich im Gedränge plötzlich den jungen Mann wieder, der mir neulich das Leben gerettet!“ — „Gabst Du Dich zu erkennen?“

„Nein... aber zum Andenken habe ich mir seine Uhr mitgenommen!“

### Druckfehler.

Der Schauspieler wurde vom Publikum unaufhörlich mit Applaus überschüttet.



### So eine Range.

Fritz: „Mama, die Seite, wo das heutige Essen darauf steht, fehlt wohl gerade in Deinem Kochbuch?“